

Nr. 1011

Angriff der Brutzellen

Der Computermensch als Werkzeug – und als Waffe

von PETER GRIESE

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tage vergangen, da Perry Rhodan mit der BASIS von einem der schicksalsschwersten Unternehmen in den Weiten des Alls in die Heimatgala-xie zurückkehrte und auf der Erde landete. Durch seine Kontakte mit Beauftragten der Kosmokraten und mit ES, der Superintelligenz, hat der Terraner inzwischen tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewonnen und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen. In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan dann Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Die Kosmische Hanse, als deren Leiter Perry Rhodan fungiert, besitzt jetzt, im Jahr 424 NGZ, ganze Flotten von Raumschiffen und planetarische und kosmische Stützpunkte in allen Teilen der Galaxis und darüber hinaus. Von einem dieser Stützpunkte stammen auch die seltsamen Mikroorganismen, die zu Untersuchungszwecken nach Terra gebracht werden. Der Umgang mit diesen Organismen führt zur Entstehung des Computermenschen und zum ANGRIFF DER BRUTZELLEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Marcel Boulmeester - Der Computermensch geht seinen unfreiwilligen Weg.

Der Fünfte Bote - Die Macht in Boulmeesters Körper.

Adelaie - Laborantin in Boulmeesters Forschungsinstitut.

Mortimer Skand - Adelaies Freund.

Quiupu - Der geheimnisvolle Fremde wird aktiv.

Deininger - Ein alter Hanse-Spezialist.

1.

Ich bin Adelaie.

Ich bin eine durchschnittliche Frau, wenn man davon absieht, daß ich in meinem Beruf als Laborantin der biologischen Forschung und deren Randgebiete etwas zu tüchtig für den Durchschnitt bin. Mein Alter beträgt 22 Jahre, Erdenjahre, genauer gesagt. Denn auf meiner kleinen und unbedeutenden Heimatwelt Volar in der Nähe des Milchstraßenzentrumms zählt man die Zeit noch nach der Umlaufdauer dieses Planeten um seine Sonne Boscyks Stern II, und danach wäre ich 34 Volarjahre alt. Die Kolonisten von Volar nennen ihre Sonne Boscyks Stern, weil sie von dem Handelsplaneten Olymp stammen und den Namen dessen Sonne einfach übernommen haben.

Vor drei Jahren bin ich zur Erde gekommen. Neugier hatte mich von Volar weggetrieben. Und Ehrgeiz. Ich wollte meine Fähigkeiten, die ich mir gründlich angelernt hatte, in der Praxis anwenden. In einem Institut in Nordasien habe ich bis vor wenigen Wochen gearbeitet. Dann folgte ich der Einladung eines Freundes, den ich wenige Monate zuvor auf der Venus im Urlaub kennen gelernt hatte. Mortimer Skand wollte mir eine interessan-

1

te Arbeitsstelle in dem Institut DELTACOM besorgen. Er arbeitete selbst seit Jahren dort unter der Leitung eines der führenden Wissenschaftler von Terrania, Marcel Boulmeester. Es klappte alles auf Anhieb, und ich verstand mich gut mit Marcel

Boulmeester, der mich als seine persönliche Laborantin einsetzte.

Bedauerlicherweise kam es zu Eifersüchteleien zwischen Mortimer und Marcel. Mortimer scheint nach wie vor zu hoffen, mich zu seiner ständigen Lebensgefährtin zu machen. Ich interessiere mich jedoch mehr für meine Arbeit.

Das Institut arbeitete bei meinem Eintreffen an einer hochbrisanten Forschungsaufgabe im Auftrag der LFT oder der Kosmischen Hanse. Der Funke der Begeisterung für meine neue Tätigkeit erlosch schnell wieder. Da, wo ich heute stehe, wollte ich nicht hin.

Die Situation ist unerträglich und gefährlich. Nicht nur für mich, sondern für alle Beteilig-ten, ja wahrscheinlich für die ganze Menschheit, denn die gefährlichen Forschungsobjek-te, die Computerbrutzellen, haben sich teilweise selbstständig gemacht. Welche Ziele sie mit ihrem unheilvollen Vormarsch verfolgen, kann ich nur ahnen. Dabei weiß ich mehr ü-ber die Geschehnisse als jeder andere, wenn ich von Marcel Boulmeester einmal absehe. Niemand weiß, wer oder was er noch ist, und wie lange er noch das ist, was er vorgibt.

Ich besitze praktisch keine Möglichkeit, dem drohenden Unheil zu begegnen. Ich kann nicht einmal die LFT oder Rhodan oder jemand anderen alarmieren.

Denn dicht unter meinem Herzen sitzt eine Ansammlung der Computerbrutzellen. Marcel hat es ein Sub-System genannt. Ein falscher Gedanke von mir oder eine Handlung, die seinen Interessen widerspricht (oder den Interessen der Brutzellen?), und ich werde unter dem Druck der Brutzellen bewußtlos oder getötet.

Ich fühle mich wie ein Sklave Boulmeesters. Oder wie ein Sklave der Computerbrutzellen.

Nein, ich bin ein Sklave, ein Werkzeug wider Willen. Ich wäre nicht einmal in der Lage, mich selbst zu töten.

*

Ich bin Marcel Boulmeester.

Oder: Ich war Marcel Boulmeester?

Von meinem ursprünglichen Körper bestehen nur noch Teile des menschlichen Zellgewebes. Von meinen Gedanken weiß ich nicht immer, ob sie noch meine eigenen Gedanken sind oder ob sie einen anderen Ursprung haben.

Die Metamorphose begann vor wenigen Tagen. Wenn ich einen lichten Augenblick habe, in dem ich wirklich noch Herr meiner Sinne bin, kann ich die wesentlichen Zusammenhänge erkennen. Mit zunehmender Zeit werden diese Augenblicke immer kürzer und weniger. Die Macht, die sich in meinem Körper ausbreitet, gewinnt mehr und mehr die Oberhand.

Jahrzehntelang war ich der verantwortliche Leiter des Forschungs- und Entwicklungsin-stituts DELTACOM, gefördert und finanziert durch die LFT. Mein Spezialgebiet war Ky-bernetik, besonders im Hinblick auf komplexe Systeme mit positronischen und biologi-schen Anteilen.

Es ist eine Ironie des Schicksals, daß ich, der Mensch und Kybernetiker Marcel Boulme-ester, selbst zu einem System zu werden drohe, das aus positronischer Regelung in ei-nem biologischen Organismus besteht.

Ich habe einen Fehler gemacht, als ich vor wenigen Tagen einen Intelligenztest mit einer Computerbrutzelle durchgeführt habe. Das eine einzige kleine Ding, gerade einen Zehn-tausendstel Millimeter groß, hatte einen winzigen Sekundenbruchteil genutzt, um seinem Gefängnis in dem positronischen Rastermikroskop zu entkommen. Diesem Vorfall habe

ich zu wenig Bedeutung beigemessen. Aus Scham und Angst habe ich ihn verschwiegen. Der Zufall half mir, daß der Verlust bis jetzt nicht bemerkt wurde.

Erst viele Stunden später bemerkte ich, was dieser Winzling angerichtet hatte. Er war auf unerklärliche Weise in meinen Körper gedrungen und hatte dort begonnen, sich zu vermehren. Er konstruierte nach dem Vorbild der Viren mein Zellgewebe in seinesgleichen um. Nach knapp 36 Stunden Tätigkeit war aus der einen Zelle ein System aus elf Knoten entstanden, die die Steuerung meines Körpers mehr und mehr übernahmen.

In meinem Kopf sitzen zwei dieser Zentren. Der Verbund der Zellcomputer (so bezeichne ich diese Einheit vorerst) hatte es verstanden, diese beiden Subsysteme nach einer operativen Entfernung innerhalb kürzester Zeit zu erneuern. Weitere Operationsversuche scheiterten an der Abwehr der Winzlinge, die jedes Operationsinstrument sofort umfunktionierten und die metallischen Anteile in den Körper integrierten.

Sie lernen unheimlich schnell, diese Winzlinge. Sie sind halb biologisch, halb maschinell. Sie sind eine Form von Mikropositroniken, die über ein undurchschaubares und vielfältiges Programm verfügen. Ihre wesentliche Stärke besteht in der Fähigkeit, sich rasend schnell zu vermehren. Diese Tatsache und ihre Winzigkeit machen sie zu einem Gegner, der kaum abgewehrt werden kann.

Mein Kampf gegen diesen Parasiten spielt sich hauptsächlich auf geistiger Ebene ab. Aber auch das wird begrenzt sein. Die Computerbrutzellen legen aus unerklärlichen Gründen Pausen ein, in denen mein freier Wille die Oberhand gewinnt. Ich muß aber auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß sie mir diesen freien Willen nur vorgaukeln. Wenn letzteres der Fall ist, bin ich verloren. Wenn die kurzen Zeiten, in denen ich über mich selbst bestimmen kann, ganz verschwinden, bin ich auch verloren. Die Zeit drängt also. Es bleiben mir kaum noch Chancen, den Parasiten aus meinem Körper zu entfernen. Eine Möglichkeit gibt es noch, und die werde ich wahrnehmen, egal, welche Opfer es erfordert.

Die operative Entfernung der Zellcomputer ist fehlgeschlagen. Die Injektion der noch nicht zur vollen Verwendungsreife entwickelten Polizeicomputerzellen hat bis jetzt keine erkennbare Wirkung gezeigt. Vielmehr muß ich nach den Ereignissen annehmen, daß es den Computerbrutzellen gelungen ist, die Polizisten weitgehend aus meinem Körper zu entfernen und den Rest zu vernichten.

Die Lösung des Problems liegt auf dem Mond. Die riesige Inpotronik NATHAN wird es allein sein, die einen Weg weiß, mich von den Zellcomputern zu befreien. Meine Aufgabe steht daher unwiderruflich fest. Ich muß zum Mond. Allein werde ich das nicht schaffen. Aber in Adelae besitze ich eine Helferin, die nach meinen Wünschen handeln muß. Es gibt eine undurchschaubare Verbindung zwischen mir und ihr.

Genauer gesagt, zwischen meinen Gedanken und dem Subsystem der Zellcomputer, das sich in ihrem Körper eingenistet hat. In dem Augenblick, in dem ich einen Gedanken gegen ihren Willen formuliere, schnürt das Subsystem ihr Herz ab. Sie weiß das, und deswegen wird sie mir helfen.

*

Ich bin Quiupu.

Ich bin ein Forscher im Auftrag von ... das habe ich wohl durch den Unfall vergessen.

Ich muß das Geheimnis lösen, das sich um den Wiederaufbau des Virenimperiums rankt. Ich habe eine Aufgabe, von der ich weiß, daß sie unlösbar ist, die ich aber dennoch verfolgen muß.

Die Terraner behandeln mich freundlich, aber ich spüre, daß sie mich nicht ernst nehmen. Wie könnten sie mein Handeln begreifen, wenn ich selbst nicht weiß, welche Mächte mich wirklich antreiben?

3

Sie lassen mich überwachen. Das ist sicher ein gutes Recht der Terraner, denn schließlich bin ich für sie ein geheimnisvoller Fremder. Sie nennen mich ein kosmisches Findel-kind. In meiner Heimatsprache gibt es keinen vergleichbaren Begriff.

Die Überwachung stört mich nicht. Wichtig ist allein, daß ich in dem Labor, das mir Perry Rhodan zur Verfügung gestellt hat, meine Arbeiten ungestört durchführen kann.

Einmal habe ich mich der Überwachung durch einen Trick entzogen. Ich wollte eine der Computerbrutzellen in meinen Besitz bringen, die Perry Rhodan von der Welt Mardi-Gras mitgebracht hatte. Der Versuch schlug zum Teil fehl. Ich fing eine andere Zelle ein. Mittlerweile weiß ich, daß es sich dabei um eine der Polizeicomputerzellen handelte, die in dem Institut entwickelt werden. Man will sie als Gegenwaffe gegen die Computerbrutzellen einsetzen. Die entwendete Zelle gehörte zu der ersten Generation. Sie erwies sich als ungeeignet für den vorgesehenen Zweck. Außerdem konnte sie mir entkommen. Ich darf nicht ausschließen, daß sie die Ursache für einen Ausbruch der Polizeizellen war, durch die es beinahe zu einer Katastrophe in dem Forschungsinstitut gekommen wäre. Das hat-te ich natürlich nicht beabsichtigt.

Inzwischen besitze ich zwei Polizeicomputerzellen der zweiten Generation. Nach meinen Ermittlungen sind sie als Waffe gegen die eigentlichen Brutzellen nur sehr schwach geeignet. Aber ich habe versucht, die beiden Zellen zu verändern, so daß ich sie notfalls einsetzen kann, wenn Gefahr im Verzug ist. Ob mir dann Erfolg beschieden sein wird, weiß niemand. Auch Vishna nicht.

Das Viren-Imperium ist allgegenwärtig.

Es ist meine Aufgabe. Eine Aufgabe, die ich nicht erfüllen kann, aber für die ich mit aller Konsequenz arbeiten muß.

*

Ich bin Mortimer Skand.

Ich bin ein Mann von 34 Jahren. Ich habe meine geregelte Arbeit im DELTACOM-Institut von Marcel Boulmeester. Ich sehe weder besonders gut, noch besonders schlecht aus. Ich finde, ich bin ein ganz normaler Mensch.

Als ich vor einigen Monaten Adelaie kennen lernte, setzte ich mir zum erstenmal ein Ziel, das von meinem bisherigen Tun abwich. Ich wollte, daß sie für immer bei mir bleibt.

Eigentlich ein ganz verständlicher Wunsch, habe ich gedacht. Es wäre auch bei allem, was danach kam, nichts Ungewöhnliches gewesen. Ich lud sie zu mir ein und besorgte ihr eine Arbeitsstelle bei Boulmeester. Aber anstatt mir dankbar zu sein und für mich Gefühle zu entwickeln, stürzte sie sich in die Arbeit und klammerte sich an Boulmeester.

Vielleicht habe ich auch etwas falsch gemacht, denn ohne viel Nachdenken erwartete ich, daß sie sich mir mehr zuwandte.

Der Bruch kam mit ihrer Veränderung. Plötzlich meinte sie, mit Boulmeester würde etwas nicht stimmen. Was das sein sollte, wußte sie natürlich nicht, denn sie war es ja, die sich verändert hatte. Sie sah und hörte Gespenster. Das meine ich.

Und Marcel Boulmeester? Der nutzte sie für seine Zwecke ziemlich rücksichtslos aus. Irgendwie tröstete mich das, denn anfangs hatte ich tatsächlich geglaubt, er wolle sie mir abspenstig machen.

Inzwischen weiß ich es besser. Marcel Boulmeester hat einen Versuch mit Adelaie gemacht. Es muß mit den Computerbrutzellen zusammenhängen. Als ich sie nirgends

finden konnte, habe ich im Hauptlabor des Instituts angerufen. Boulmeester leugnete ihre Anwesenheit, aber die Aufnahmeoptik erfaßte die bewußtlose Adelaie.

Mein Zorn ist unbeschreiblich. Ich war immer ein loyaler Mitarbeiter des Chefs. Aber was er jetzt gemacht hat, das geht zu weit.

Ich habe Alarm geschlagen.

4

Sollen die schlauen Köpfe von der LFT oder dieser Rhodan sich einmal um die Vorkommnisse im Institut kümmern.

*

Ich bin Deininger.

Wie viele Menschen seit dem Jahr 1 der neuen Zeitrechnung habe ich mich entschlossen, nur einen Namen zu führen.

Manchmal glaube ich, ich bin der einsamste Mensch der ganzen Milchstraße. Aber das entspricht meinen Wünschen.

Es ist schließlich nicht jedermanns Sache, einen Einmannjob in einer Raumstation zu verbringen, die über fünf Lichtjahre von der nächsten bewohnten Welt liegt. Natürlich geht das nur auf freiwilliger Basis.

Ich bin seit 18 Jahren auf OUTPOST-4271. Die Positionsdaten sind eine vierundzwanzigstellige Zahl, die ich vergessen habe. Aus dem HQ-Hanse wird in regelmäßigen Abständen angefragt, ob ich meine Ablösung wünsche. Ich habe bis jetzt immer verneint, und es werden noch einige Jahre vergehen, bevor mein Ja über die Hyperfunkstrecke zur Erde geht. Dann wird man mich abholen.

Ich bin 93 Jahre alt. Kein besonders hohes Alter für einen Hanse-Spezialisten. Fairerweise muß ich sagen, daß ich kein besonderer Hanse-Spezialist bin. Es gibt zwar offiziell keine Unterschiede, aber ein Spezialist, der in einem der kosmischen Basare tätig ist, oder der gar auf der BASIS unterwegs ist, wird bestimmt als etwas Besseres angesehen als jemand wie ich, der nur eine Station auf einem einsamen Felsbrocken mitten in der gähnenden Leere des Weltalls seinen Bereich nennen darf.

Eigentlich wäre es nicht notwendig, daß sich auf einer OUTPOST-Station ein Mensch aufhält. Die positronischen Systeme, die im Verbund geschaltet sind, nehmen alle eigentlichen Aufgaben wahr. Diese sind - einfach ausgedrückt - die Überwachung eines bestimmten Raumsektors. Es wird praktisch alles gemessen, was meßbar ist. Und das ist eine ganze Menge.

Du wirst sicher fragen, was dann ein alter Hanse-Spezialist hier zu suchen hat. Ganz einfach, das hängt mit Seth-Apophis zusammen. Wir wissen ja nicht, mit welchen Tricks und Mitteln diese Superintelligenz auftreten wird. Ein paar üble Sachen sind ja schon passiert. Da hat es sich gezeigt, daß der Mensch eben durch die beste Positronik nicht ersetzt werden kann. Auch wenn diese Maschinen perfekter und schneller denken als Menschen. Das letzte Fünkchen von Intuition fehlt ihnen. Wenn sie vor eine völlig neue Situation gestellt werden, können sie sich immer nur auf den eigenen Erfahrungsschatz abstützen. Die daraus sich ergebenden Denkvorgänge können in bestimmten Situationen etwas erfordern, was mit menschlichem Einfühlungsvermögen doch besser zu lösen ist als mit positronischem Geschaukel. Auch die Biozusätze in den Maschinen haben ihre Grenzen.

Deshalb also sitzt Deininger auf OUTPOST-4271.

Die jüngsten Berichte, die routinemäßig vom HQ-Hanse hier eingegangen sind, haben wieder unterstrichen, wie wichtig der Mensch doch ist. Ich meine die Sache mit den Computerbrutzellen. Für mich steht fest, daß diese Biester eine Waffe von Seth-

Apophis sind. Es handelt sich um winzig kleine Dinger, die zwischen biologischen und maschinellem Leben schweben. Sie funktionieren Positroniken um, so wie Krebsviren einen Organismus befallen. Eine verteufelte Waffe. Ein Glück, daß ich mich nicht damit herumschlagen muß. Auf OUTPOST-4271 werden sie bestimmt nicht auftauchen.

Ich habe einen ruhigen Job, der mir viel Zeit läßt, meinen persönlichen Interessen nach-zugehen. In den ganzen 18 Jahren habe ich eine einzige Meldung an das HQ geschickt. Das war vor gut drei Wochen gewesen, als meine Meßgeräte eine Veränderung der kos-

5

mischen Hintergrundstrahlung von drei Grad Kelvin registrierten. Die Entfernung zu der betroffenen Stelle war jedoch sehr groß. Es muß irgendwo im Wega-Sektor gewesen sein.

Ich dachte anfangs, ich hätte eine Sensation auf Lager. Aber ich kam viel zu spät. Im HQ wußten die schon alles.

Heute ist der 11. September des Jahres 424. Die Positronik hat mir mitgeteilt, daß im Lauf des Tages eine Versorgungssendung über den Transmitter von der Erde kommt. Das geschieht alle vier Wochen, und es ist die einzige Unterbrechung in meinem eintöni-gen Dasein.

Daß ich mich nicht langweile, hat einen anderen Grund. Ich züchte nämlich Pilze. Eine ganz besondere Sorte, die nur in der Schwerelosigkeit wächst und gedeiht. Ich erforsche diese Pilze und verschicke sie nach Terra, wo sie in zwei Restaurants (eins in Terrania, das andere in dem Erholungsgebiet auf den Kanarischen Inseln) als besondere Spezialität angeboten werden. Der Deiny-Pilz ist schon eine Delikatesse, das kannst du mir getrost glauben. Die Art, wie sich diese Pilze vermehren, erfordert ein besonderes Züchtungsge-schick. Und eine besondere Umgebung. Die ist hier auf dem Asteroiden vorhanden. Un-terhalb der eigentlichen Station habe ich den Fels ausgehöhlt und den Raum mit einer speziellen Atmosphäre gefüllt. Keine Luft, obwohl auch Sauerstoff darin enthalten ist. Das Gasgemisch ist mein Geheimnis. Nicht jeder verträgt es. Ich schon. Schließlich laufe ich seit über zwölf Jahren darin herum.

Wenn du mich fragst, welche Bedeutung ein einsamer alter Hanse-Spezialist hat, so kann ich diese Frage leicht beantworten.

Er hat gar keine Bedeutung. Es sei denn, daß auf dieser verfluchten Station endlich einmal etwas passiert.

*

Ich bin der Fünfte Bote.

Ich bestehe aus dem Verbund von über zwei Millionen Einheiten. Die große Zahl erlaubt eine weitgehende Spezialisierung. Diese ist erforderlich, um den Träger zu steuern. Ohne den Träger können wir unsere Aufgabe nicht erfüllen.

Ich habe schon erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Bis jetzt ist jedoch nichts geschehen, was das Erreichen des Ziels in Frage stellen konnte. Wichtigste Abwehrmaßnahme war das Einschleusen eines Subsystemkeims in die zweite Einheit. Sie war drauf und dran gewesen, in der Übergangsphase zu entdecken, daß der Träger über-nommen wurde. Es gab gewisse Schwachzeiten, in denen ich die Subsysteme regenerie-ren mußte. Sie können als überwunden betrachtet werden.

Der erste Angriff des Trägers wurde dadurch etwas zu spät erkannt. Zwei Subsysteme, darunter das eine wichtige für die Kontrolle der Denkvorgänge des Trägers, waren schon entfernt worden. Inzwischen wurden sie regeneriert.

Der zweite Angriff ging nicht unmittelbar vom Träger aus. Die zweite Einheit hatte die

Maßnahme ergriffen und eine begrenzte Anzahl von heimtückischen Tötern in unser System geschleust. Bevor der Feind sich jedoch entfalten konnte, wurde er weitgehend entfernt. Er hat jedoch Spuren hinterlassen. Wenn er kräftiger gewesen wäre, wäre die Existenz gefährdet gewesen. Dann hätte der Sechste Bote unsere Aufgabe übernehmen müssen. Er wartet im Leib der zweiten Einheit auf den Startimpuls. Solange er das Leben des Fünften Boten spürt, erfüllt er nur die Funktion des Subsystems in der Nähe des Blutmotors der zweiten Einheit.

Die Spuren, die die Töter hinterlassen haben, sind unübersehbar, aber nicht gefährlich. Unser Vermehrungsprozeß läuft seit der Auseinandersetzung nur noch mit einem Tausendstel der ursprünglichen Geschwindigkeit. Das ist kein Problem, denn die Beherrschung des Trägers ist nahezu vollkommen. Er wird den Anweisungen folgen, die ich in

6

sein Gehirn übertrage. Er wird nicht einmal merken, daß es nicht seine Gedanken sind, sondern die Gedanken des Fünften Boten.

Ich werde meine Mission zur Zufriedenheit der Macht erfüllen.

2.

Der Gleiter war völlig unauffällig, denn er gehörte zu dem Typ, der massenweise in Terrania oder in anderen Städten der Erde geflogen wurde. Automatisch fädelte er sich in das Überwachungsnetz der Stadt ein. Die Luke hinter dem Hochhaus, aus dem er vor Sekunden herausgeschossen war, schloß sich wieder.

„Wo willst du hin?“ fragte Adelaie. „Du bist dir darüber im klaren daß man uns verfolgen wird.“

Marcel Boulmeester antwortete nicht sofort. Seine Gedanken jagten. Er spielte alle Möglichkeiten des Handelns durch. Immer wieder fragte er sich, inwieweit es wirklich seine eigenen Gedanken waren, die sich in seinem Kopf bildeten.

„Es hat keinen Sinn“, sagte er schließlich.

„Was hat keinen Sinn?“ Der jungen Frau war die Verwirrung deutlich anzusehen. Seit sie wußte, daß in ihrem Körper ein Subsystem der Computerbrutzellen hauste, fühlte sie sich in die Enge getrieben. Sie konnte nicht mehr frei handeln, ohne Gefahr zu laufen, von den Brutzellen angegriffen zu werden.

„Die Vorfälle im Institut.“ Boulmeesters bruchstückhafte Sätze waren charakteristisch für seinen Zustand.

„Das Hauptlabor ist mit Sicherheit von den Zellen verseucht. Du mußt die Leute warnen.“

Der Mann lenkte den Gleiter in eine Straße, die zum nördlichen Stadtrand von Terrania führte. Hier gab es mehrere Erholungszonen, in denen sich alle möglichen Menschen aufhielten. Eine Entdeckung war unwahrscheinlich.

„Es stimmt, was du sagst, Adelaie. Ich muß eine Warnung an das Institut absetzen. Ich glaube zwar nicht, daß sich noch weitere Brutzellen aus meinem Körper entfernt haben, aber Vorsicht ist geboten. Das Labor muß total ausgeräumt werden.“

Adelaie schaltete die Funkanlage des Gleiters ein und ließ sich mit dem öffentlichen Netz verbinden. Dann wählte sie den Anschluß des DELTACOM-Instituts.

„Laß dir eine vernünftige Erklärung einfallen“, sagte Boulmeester.

„Natürlich.“ Sie nickte ihm zu. „Ich weiß, was ich zu tun habe.“

Der Bildschirm erhellt sich.

„Ich möchte jemand sprechen“, sagte Adelaie, „der sich in der Nähe des Hauptlabors von Marcel Boulmeester befindet.“

Der junge Mann blickte Adelaie aus dem Bildschirm heraus erstaunt an. „Du? Skand ist der Ansicht, daß du und der Chef im Labor eingeschlossen sind.“

Adelaie ging nicht darauf ein. „Verbinde mich mit Skand“, verlangte sie.

Sekunden später erschien der Kopf ihres Freundes auf dem Bildschirm. Mortimer Skand war sichtlich verwirrt. Er erblickte Adelaie und wollte etwas sagen, aber sie schnitt ihm das Wort ab.

„Hör genau zu, Mortimer“, sagte sie energisch. „Der Chef und ich haben einen Versuch mit den Computerbrutzellen in seinem Hauptlabor durchgeführt. Dabei ist ein Mißgeschick passiert. Möglicherweise sind jetzt freie Zellen in dem Labor. Ihr müßt vorsichtig sein und das Labor vollkommen von eventuellen Brutzellen befreien. Der Chef und ich sind für eini-ge Zeit unterwegs. Es liegt kein Grund zur Besorgnis vor. Ich setze mich wieder mit dir in Verbindung.“

„Ich verstehe kein Wort.“ Mortimer Skand war ungehalten. „Wo bist du? Wo ist Boulme-ester?“

7

„Halte dich an das, was ich dir gesagt habe. Ich melde mich wieder.“

Bevor Skand noch etwas sagen konnte, unterbrach sie die Verbindung.

„Gut gemacht, Mädchen“, sagte Boulmeester zufrieden.

Sie zuckte mit den Mundwinkeln. „Ich habe es nicht freiwillig getan. Was wir im Augenblick tun, ist falsch.“

Innerlich gab Boulmeester ihr recht. Die jüngsten Vorkommnisse hatten ihn völlig aus dem normalen Leben gerissen. Und Adelaie hatte er mit in die Sache hineingezogen.

Er besaß keine genaue Kenntnis darüber, inwieweit sich die Brutzellen in seinem Körper schon ausgebreitet hatten und seine Überlegungen beeinflußten. Er war von einem einzi-gen Gedanken besetzt. Er mußte zum Mond, zu NATHAN. Immer wieder redete er sich ein, daß dies sein eigener Wille war. Er erhoffte bei NATHAN die entscheidende Hilfe. Die Parasiten in seinem Körper mußten entfernt werden.

Dann machten sich wieder andere Gedanken in ihm breit. Sie waren dumpf und wirr. Er schrieb sie dem Einfluß der Brutzellen zu.

Der wahre Grund, sich zu NATHAN zu begehen, war ein ganz anderer. Er hatte dort ei-nen Auftrag zu erfüllen. Die Computerbrutzellen mußten zu der Mondpositronik, nicht er. Er war nur der Träger. Eine Hülle, in der sich inzwischen Millionen oder Milliarden der winzigen Körperchen verbargen.

Der Begriff Trojanisches Pferd drängte sich in sein Bewußtsein, aber er wußte nicht, was es bedeutete. Er murmelte die Worte mehrmals leise vor sich hin, bis er Adelaies sorgen-vollen Blick sah.

Nein, er würde sein wahres Ziel verfolgen und sich von NATHAN heilen lassen. Die Hy-perinpotronik würde einen Weg wissen.

Er würde es nicht soweit kommen lassen, daß sich die Computerbrutzellen auf das wichtigste und gewaltigste Computersystem stürzen konnten, das die Menschheit besaß. NATHAN war für die Menschen, die LFT und die Kosmische Hanse unersetzlich. Seine Vernichtung oder sein Umfunktionieren im Sinn der Computerbrutzellen wäre das Ende der Zivilisation.

Plötzlich erkannte Marcel Boulmeester ganz klar, was sich abspielte. Für einen Moment verschwand jeglicher Einfluß der Zellcomputer.

Er steuerte den Gleiter von der Straße herunter in ein Parkgelände und hielt dort an.

Adelaie merkte die Veränderung an ihm, denn seine Gesichtszüge strafften sich und sein Kinn begann nervös zu zucken.

Es waren nicht seine Gedanken gewesen, sagte er sich. Die Idee, von NATHAN Hilfe zu bekommen, war nichts als eine Gaukelei der Brutzellen. In Wirklichkeit verfolgte er nur das Ziel dieser Parasiten.

Das Ziel war NATHAN. Das Ziel war die Manipulation NATHANS.

Marcel Boulmeester stöhnte auf, als er die wahren Zusammenhänge in ihrer vollen Tragweite erkannte. Er, die Hülle, der Träger, würde zum Mond gehen und dort das größte Unheil anrichten, das die gesamte Menschheit treffen konnte.

„Adelaie“, sagte er schwer atmend. „Ich habe jetzt die volle Wahrheit erkannt.“

Ich bin eine positronisch-biologische Vernichtungswaffe, wollte er sagen. Ich darf auf keinen Fall zum Mond. Ich werde mich dort öffnen, und Millionen von Computerbrutzellen werden sich auf NATHAN stürzen.

Statt dessen hörte er sich sagen:

„Wir müssen uns beeilen, bevor ich die letzte Kontrolle über mich verliere.“

Er besaß noch ein eigenes und unbeeinflußtes Bewußtsein. Er konnte denken, wie er es wollte. Aber er konnte seine Gedanken nicht mehr in Worte oder Taten umsetzen. Die Blockade durch die Brutzellen war perfekt.

Er sah seinen Weg deutlich vor sich. Am Ende würde sein Tod stehen, denn wenn sich die Brutzellen aus seinem Körper gelöst hatten, wäre er selbst nicht mehr lebensfähig.

8

„Wir müssen einen unverdächtigeren Weg finden“, sagte er, „um zum Mond zu gelangen.“

Adelaie blickte ihn mißtrauisch an. Für einen Sekundenbruchteil dachte sie daran, Marcel Boulmeester einfach umzubringen. Der sofort einsetzende Schmerz in ihrer Herzgegend ließ sie rasch wieder von solchen Überlegungen abkommen. Es mußte einen ande-ten Weg geben.

Auch sein gewaltssamer Tod würde nichts ändern. Dann würden sich die Computerbrutzellen einen anderen Körper suchen, um ihr Ziel zu erreichen. Solange Boulmeester in Sicherheit war, waren die Chancen am größten, daß die Zellen in seinem Körper blieben und dort auf ihre Stunde warteten.

Nein, dachte sie, sein Tod würde nichts ändern. Dann wäre es nur eine Frage der Zeit, bis sie an seine Stelle treten würde. Den Keim trug sie schon in sich, und sie zweifelte nicht daran, daß daraus in ihrem Körper ein zweiter Computermensch entstehen könnte.

„Ich werde Mortimer einschalten“, meinte sie. „Er muß eine Möglichkeit schaffen, durch die wir nach Luna gelangen können. Ich werde dich begleiten.“

„Du mußt mich begleiten“, antwortete Marcel Boulmeester. Adelaie fragte sich, ob er zu ihr sprach oder das System der Zellcomputer.

„Wir werden Schwierigkeiten bekommen“, warnte sie. „Die Transmitterstrecken auf Terra sind zwar für jedermann zugänglich. Wenn wir die Erde verlassen wollen, müssen wir uns anmelden und einen Grund nennen. Außerdem ist der Transfer zu bezahlen.“

„Geld ist kein Problem. Einen Grund müssen wir finden. Zuvor müssen wir klären, welche Folgen der Alarm im Institut hat. Möglicherweise sind wir auf die Suchliste der LFT gesetzt worden. Dann wird unser Vorhaben sehr schwer.“

Er überlegte noch eine Weile. Dann erklärte er ihr seinen Plan. Während er sich zunächst verborgen halten wollte, sollte Adelaie mit Mortimer Skand Verbindung aufnehmen. Wenn es keine Schwierigkeiten gab, sollte sie über ihn den Transfer zum Mond arrangie-ren.

Adelaie war diese Entwicklung sehr willkommen. Wenn sie allein war, konnte sie viel-

leicht eine entsprechende Warnung an die LFT geben. Sie wußte allerdings nicht, ob das Subsystem der Brutzellen, das sie in ihrem Körper trug, Schwierigkeiten machen würde.

„Ich bleibe hier im Erholungspark“, sagte Boulmeester. „Ich erwarte dich in spätestens vier Stunden zurück.“

Sie nickte und verabschiedete sich grußlos.

Mit der Rohrbahn gelangte sie schnell in die Innenstadt. Sie stieg in der Nähe von Mor-timers Wohnung aus und suchte eine öffentliche Zelle der Terra-Info auf. Erwartungsge-mäß war Skand nicht in seiner Wohnung. Die Anrufautomatik teilte ihr mit, daß er noch etwa eine Stunde im Institut sein würde.

Dort rief sie anschließend an und ließ sich mit Skand verbinden.

„Wie sieht die Sache mit dem Labor aus?“ fragte sie ihn.

Mortimer Skand schüttelte den Kopf. „Adelaie“, sagte er eindringlich. „Was geht vor? Wo bist du, und wo ist der Chef“

„Unterwegs.“ Ihre Stimme klang ärgerlich. „Das habe ich dir doch schon erklärt. Was ist mit dem Labor?“

„Nichts.“ Skands typische Geste, ein Schulterzucken, folgte. „Wir haben zwei Roboter hineingeschickt. Sie haben keine Computerbrutzellen entdecken können, aber einen Blut-fleck mit toten Polizeizellen. Das Blut stammt von Boulmeester. Von den registrierten Brutzellen fehlt eine. Das ist alles. Was ist geschehen?“

Ich muß ihm die Wahrheit sagen, dachte Adelaie. Aber im gleichen Moment spürte sie den stechenden Schmerz in ihrer Herzgegend. Mühsam rang sie nach Luft.

„Ist dir nicht gut?“ fragte Mortimer.

9

„Doch, doch“, beeilte sich Adelaie und lenkte ihre Gedanken wieder in die Willensbahnen Boulmeesters. Offensichtlich spielte die Entfernung zwischen ihm und ihr keine Rolle. Oder das System in ihrer Brust war in der Lage, ihre Gedanken zu kontrollieren.

„Der Chef hat einen Versuch gemacht“, erklärte sie. „Dabei hat er die eine Computerbrutzelle verwendet. Ihr braucht nicht nach ihr zu suchen. Das Blut hat er sich abgezapft und mit den Polizisten experimentiert. Du siehst, es gibt für alles eine vernünftige Erklärung.“

Mortimer Skand war noch nicht zufrieden. Er sprach kurz mit Franzlin, der für einen Au-genblick auf dem Bildschirm erschien.

„Adelaie“, sagte er dann eindringlich. „Ich gebe zu, daß ich das alles nicht verstehe. Franzlin ist auch der Ansicht, daß wir sofort die LFT alarmieren müssen.“

„Dafür liegt kein Grund vor. Boulmeester wünscht das nicht. Wenn ihr Alarm schlägt, gefährdet ihr sein Vorhaben.“ Ihre Stimme klang hart.

„Du mußt ein paar weitere Fragen beantworten.“ Franzlin schob sich vor die Aufnahme-optik. „Wenn der Chef nicht hier ist, bin ich der Verantwortliche.“

„Bitte“, sagte Adelaie nur. Insgeheim hoffte sie sogar, daß sie sich in Widersprüche verstricken würde, weil sie so auf die eigentliche Gefahr aufmerksam machen konnte.

„Mortimer sagt, du lagst bewußtlos im Labor.“

„Stimmt.“ Sie konnte diese Tatsache schlecht verleugnen. „Ein harmloser Unfall ohne Folgen. Noch was?“

„Was soll die Geheimnistuerei? Wie seid ihr aus dem Labor herausgekommen?“

„Anweisung von Boulmeester. Er verfolgt einen wichtigen Plan. Aus dem Labor gibt es einen geheimen Ausgang.“

Sie sah Franzlin und Mortimer an, daß beide mit ihren Antworten nichts Rechtes

anfan-gen konnten.

„Welchen Plan verfolgt der Chef?“ Skand stellte diese Frage.

„Gut, daß wir darauf zu sprechen kommen. Die Einzelheiten kenne ich natürlich nicht. Im Augenblick schreibt Boulmeester die wichtigsten Ergebnisse zusammen. Sie müssen in-nerhalb der nächsten zwölf Stunden den anwesenden Hanse-Sprechern im STALHOF vorgetragen werden. Er sagt, daß er wegen der Bedeutung der Erkenntnisse dies persön-lich machen muß. Du, Mortimer, sollst einen Transmitter zum Mond für heute nachmittag, 16.00 Uhr, bereitstellen lassen, der Boulmeester und mich direkt zum Mond bringt.“

Mortimer Skand schüttelte den Kopf. „So einfach geht das nicht, Adelaie. Ich bin nach den jüngsten Vorkommnissen etwas vorsichtig geworden. Ich brauche Beweise dafür, daß alles in Ordnung ist.“

„Ich führe auch nur die Anweisungen von Boulmeester aus“, antwortete sie. „Genügen dir meine Worte nicht als Beweis?“

Skand blickte unsicher zu Franzlin.

„Warum meldet sich der Chef nicht persönlich?“ fragte der Wissenschaftler.

„Er wird sich melden“, erklärte Adelaie ohne Umschweife, denn plötzlich spürte sie wie-der das Stechen in der Herzgegend. „Um 15.00 Uhr in Mortimers Wohnung. In Ordnung?“

Franzlin und Skand willigten ein.

Adelaie fühlte sich erleichtert, obwohl sie annehmen mußte, daß sie nur für Boulmeester und die Computerbrutzellen gearbeitet hatte. Das beklemmende Gefühl in ihrer Brust ließ nach, als sie die Verbindung beendete.

Einen Trumpf hatte sie nun in der Hand. Boulmeester mußte sich bei Skand in dessen Wohnung melden. Vielleicht ergab sich daraus eine Möglichkeit, das Unheil abzuwenden.

Sie war plötzlich sehr müde. Kein Wunder, dachte sie, ich habe seit über 36 Stunden nicht geschlafen.

10

Sie drehte sich um, um die Zelle zu verlassen. Um ein Haar wäre sie mit einer Gestalt zusammengestoßen, die wie aus dem Boden gewachsen vor ihr stand und sie mit durch-dringendem Blick musterte.

Sie wußte sofort, um wen es sich handelte.

Es war Quiupu, der Fremde, den man das kosmische Findelkind nannte.

Adelaie betrachtete kurz das breitflächige Gesicht Quiupus, das über und über mit rost-braunen Flecken übersät war. Der schmale Mund war leicht geöffnet. Die Zähne wirkten wie eine Aneinanderreihung von dünnen Stiften mit dunkelbraunen Köpfen.

Den Blick Quiupus konnte sie nicht deuten. Neben Zurückhaltung glaubte sie Entsetzen in seinen Augen zu erkennen.

Ohne sich noch einmal umzudrehen, hastete sie an dem Fremdling vorbei zum nächsten Antigravschacht der Rohrbahn.

*

Mortimer Skand war eigentlich ein recht einfacher Mensch. Wenn ihm eine Sache über den Kopf zu wachsen drohte, neigte er leicht zu Resignation oder übertriebener Nachgie-bigkeit. Die Entwicklung der jüngsten Ereignisse stürzte ihn in heftige Gewissenskonflikte.

Was jetzt mit seinem Chef Marcel Boulmeester geschehen war, konnte er nicht begreifen. Hinzu kam Adelaies merkwürdiges Verhalten. Seine persönlichen Vorstellungen

über ein Zusammenleben mit ihr waren schnell zusammengebrochen wie ein Kartenhaus.

Eine wichtige Entscheidung hatte ihm Franzlin abgenommen. Darüber war er erleichtert, denn mit dem Tragen von Verantwortung tat er sich schwer. Also hatte er den Transfer Boulmeesters zum Mond arrangiert. Auch auf eine ins einzelne gehende Information der LFT-Führung über die Vorkommnisse im Institut hatte man verzichtet. Franzlin, ein ge-schulter Wissenschaftler und Vertreter Boulmeesters, trug die Verantwortung.

Trotzdem fühlte sich Mortimer Skand mehr als unwohl. Das lag nicht nur daran, daß er wußte, daß Adelai mit Boulmeester allein unterwegs war. Die ganze Sache war ihm ein-fach zu undurchsichtig. Vieles am Verhalten seines Chefs paßte einfach nicht zu dem Bild, das er im Lauf der letzten Jahre der Zusammenarbeit von diesem gewonnen hatte.

Mit solch nachdenklichen Überlegungen näherte sich Skand am frühen Nachmittag sei-ner Wohneinheit. Er glitt durch den zentralen Antigravschacht nach oben in die 104. Eta-ge. Dort verließ er den Schacht durch den Seitengang, der allein zu seiner Wohnung führ-te.

Verdutzt blieb er stehen, als er die Gestalt vor seiner Eingangstür sah. Es war ihm noch nie passiert, daß er hier in seinem Wohnbereich einen Fremden angetroffen hatte.

Quiupu blickte den angekommenen Mann verlegen und fast schüchtern an. Er schwieg, denn es lag nicht in seinem Wesen, andere Menschen anzusprechen.

Skand musterte den Fremden ungeniert, da er ihn noch nie aus solcher Nähe gesehen hatte.

Er hob eine Hand zum Gruß, und Quiupu erwiderte die Geste nach kurzem Zögern.

„Du willst zu mir?“ fragte Skand.

Statt einer direkten Antwort sagte Quiupu nur: „Es gibt eine weitläufige Verwandtschaft zwischen Viren und Computerbrutzellen.“

Skand zuckte mit den Schultern. „Komm herein.“

Der Fremde folgte ihm in den Empfangsraum und von dort auf die Terrasse der Wohneinheit. Mortimer Skand bot ihm einen Stuhl an, den Quiupu nach kurzem Zögern mit einer verlegenen Geste annahm.

„Es gibt auch eine Verwandtschaft zwischen den Polizeicomputerzellen und den Viren, aber ...“

Ohne erkennbaren Grund brach er ab.

11

„Bist du gekommen, um mir das zu sagen?“ fragte Skand nicht gerade freundlich.

Quiupu schwieg eine Weile und blickte sich mehrmals unsicher um.

„Es freut mich zu sehen“, sagte er dann, „daß du nicht befallen bist.“

„Ich verstehe kein Wort.“ Skand wurde noch ärgerlicher, und er ließ dies den Fremden spüren. „Heraus mit der Sprache! Was willst du von mir?“

„Ist dir mein Besuch unangenehm?“

„Ich habe nicht viel Zeit.“

„Wenn du wüßtest, was geschieht, hättest du noch weniger Zeit. Was geschieht in dem Institut, in dem du arbeitest?“

Mortimer Skand stand auf und ging ein paar Schritte auf und ab.

„Ich sehe keinen vernünftigen Grund“, sagte er, „mit dir darüber zu sprechen. Ich habe davon gehört, daß du einen Besuch im Institut gemacht hast. Also wird man dir das gesagt haben, was du wissen wolltest.“

„Zu wenig.“ Allmählich ging Quiupus schrille Stimme dem Mann auf die Nerven. „Es läuft ein Mensch herum, der die kleinen Einheiten in sich trägt.“

„Du meinst die Computerbrutzellen?“ Skand wurde hellhörig.

„Ihr nennt sie so. Es sind weitläufige Verwandte der euch bekannten Viren. Meine Forschungen haben das bewiesen.“

„Wohl jeder Mensch schleppt einen Sack voll Viren mit sich herum. Sie sind ein normaler Bestandteil der Natur.“

„Du verstehst mich nicht. Das tut mir leid“, schrillte Quiupu. „Ich sagte, es läuft ein Mensch herum, der Computerbrutzellen in sich trägt.“

Nun platzte bei Skand endgültig der Geduldsfaden. „Jeder weiß, daß du ein bißchen ver-rückt bist, Quiupu. Ich will wirklich nicht unhöflich sein, aber warum belästigst du gerade mich damit?“

Der Fremde stand auf. „Es tut mir wirklich leid, daß ich dich belästige. Das war nicht meine Absicht. Ich wollte dich nur warnen und um eine Information bitten.“

„Danke für die Warnung.“ Skands Worte sprudelten nur so heraus und zeigten Quiupu, wie gleichgültig ihm dessen Worte waren. „Ich passe schon auf mich auf, und du paßt auf dich auf.“

Der Fremdling zeigte keine Reaktion. Er ging langsam auf den Ausgang zu. „Was ist mit der Information?“ fragte er leise.

„Ich wüßte nicht, was ich dir zu sagen habe“, antwortete Skand barsch.

Der Zufall wollte es, daß in diesem Augenblick das Bildtelefon ansprach und sich der Schirm erhellt. Skand stellte sich vor die Aufnahmeoptik.

Es war Marcel Boulmeester.

„Hallo, Mortimer“, sagte der Kybernetiker. „Hast du den Transfer nach Luna arrangiert?“

„Ja, Chef“, stammelte Skand. „Aber...“

Er wurde unterbrochen. „Das ist alles, was ich im Augenblick wissen wollte. Wegen der Einzelheiten melde ich mich später.“

Skand wollte noch etwas sagen, aber Boulmeester unterbrach die Verbindung.

Mit einem Schulterzucken drehte sich der Mann um. Quiupu stand am Ausgang und blickte ihn starr an.

„Entschuldige die Störung und Belästigung“, sagte er. „Es wird nicht mehr vorkommen.“

„Und die Information, die du haben wolltest?“ fragte Skand gereizt.

„Ich habe sie“, antwortete Quiupu und ging.

3.

Die noch fehlenden Informationen besorgte sich Quiupu über die Terra-Information. Die-se öffentliche Einrichtung der LFT arbeitete eng mit der Terravision zusammen. Alle all-

12

gemein interessierenden Themen wurden in mehreren Datenzentren aufbereitet und ge-speichert. Sie standen jedem Bürger zur Verfügung, der sich mit einer Anfrage an die Ter-ra-Info wandte. Eine zentrale Positronik steuerte alle Anfragen und Antworten. So konnte sich jeder Bürger der LFT zu jeder Zeit über die Ereignisse oder das Wissen informieren, nach dem er gerade Verlangen hatte. Schwerpunkte der Anfragen lagen im alltäglichen Geschehen. Die Anfragen über Veranstaltungen, über das nächste Medo-Center oder über Kochrezepte gingen täglich in die Millionen. Daneben benutzten viele Bürger die Ter-ra-Info zur persönlichen Weiterbildung, da auch alle Daten über

geschichtliche oder wissenschaftliche Fakten angeboten wurden. Wieder andere Menschen ließen sich von der Terra-Info an bestimmte Zeiten oder Termine erinnern oder sie erteilten einen Dauerauftrag für das morgendliche Wecken. Persönliche Daten anderer Terraner oder für die LFT-Führung bedeutende Informationen waren nicht zugänglich.

Die Tatsache, daß der Kybernetiker Marcel Boulmeester der Chef des Forschungs- und Entwicklungsinstituts DELTACOM war, unterlag keiner Beschränkung. Viel mehr erfuhr Quiupu aber nicht über diesen Mann. Über die Einrichtungen auf dem Mond und insbesondere über die Hyperinpotronik NATHAN lagen umfangreichere Daten vor. Quiupu ließ sich eine zusammenfassende Darstellung geben, aus der die Bedeutung der terranischen Einrichtungen auf dem Mond hervorging. Einen konkreten Hinweis darauf, was Boulmeester auf dem Mond wollte, ergab sich daraus jedoch nicht.

Sein nächster Schritt war ein Anruf bei der LFT. Er verlangte den Ersten Terraner zu sprechen, aber Julian Tifflor war im Augenblick nicht erreichbar. Schließlich wurde er mit einem Mann verbunden, der sich für zuständig erklärte, um seine Wünsche anzuhören. Was Quiupu nicht wußte, war, daß dieser Mann einer der Verantwortlichen Leiter war, die für seine Überwachung eingeteilt worden waren. Er kannte Quiupu und seine seltsamen Verhaltensweisen durch und durch. Sein Name war Perez, und er gehörte zu den Leuten, die den Fremdling nicht sonderlich ernst nahmen.

„Vielleicht sind es sogar zwei oder mehr Menschen“, sagte Quiupu zu ihm, „die mit Computerbrutzellen herumlaufen. Sie bedeuten eine unübersehbare Gefahr.“

„Ja, natürlich“, antwortete Perez. „Gibt es sonst noch etwas Wichtiges zu sagen?“

„Die Verwandtschaft und Ähnlichkeit zwischen Viren und Computerzellen ist offensichtlich.“

„Ja, natürlich“, sagte Perez noch einmal. Dabei lächelte er überlegen. „Wir werden uns um alles kümmern, Quiupu.“

„Ich glaube, daß du die Gefahr gewaltig unterschätzt.“ Quiupus schrille Stimme stand im Gegensatz zu der schüchtern wirkenden Art, in der er seine Worte formulierte. „Mit einigen Menschen, die in dem DELTACOM-Institut arbeiten, stimmt etwas nicht.“

Jetzt lachte Perez. „Ich weiß genau, wo etwas nicht stimmt. Und damit ist dieses Gespräch beendet.“

Quiupu war nicht verärgert. Er mußte mit der fremden Mentalität der Terraner genauso auskommen, wie diese mit seiner.

Daß man seine Warnung nicht ernst nahm, war für ihn nur ein Grund mehr, jetzt selbst aktiv zu werden.

Mit seinem Gleiter begab er sich zum DELTACOM-Institut. Da er dort schon einmal einen Informationsbesuch abgestattet hatte, ließ man ihn bereitwillig ein.

Der Wissenschaftler Franzlin nahm sich des Besuchers persönlich an. „Man hat deinen Besuch schon angekündigt, Quiupu“, begrüßte er den Fremdling.

Man überwacht mich also immer noch, dachte Quiupu. Er bat darum, das Labor besichtigen zu dürfen, in dem Boulmeester seine letzten Experimente durchgeführt hatte.

Franzlin hatte nichts dagegen einzuwenden. Schließlich hatte die LFT-Führung keinen Grund gesehen, Quiupu den Zutritt zu den Forschungsstätten zu verwehren.

13

Quiupu ließ sich viel Zeit. Er bat darum, daß man ihm alle Geräte des Labors ausführlich erklärte. Einige probierte er selbst aus. Da er selbst nicht genau wußte, wonach er suchte, mußte er sich auf das Glück und den Zufall verlassen.

Nach einer halben Stunde glaubte er, etwas Ungewöhnliches festgestellt zu haben. In einem Teil der positronischen Aufzeichnungsgeräte fand er auffällig viele Speicher, die erst kürzlich gelöscht worden waren. Eins der Aufzeichnungsgeräte war noch mit verschiedenen Geräten verbunden, die der Durchleuchtung von Materialien dienten. Er mim-te den neugierigen Besucher, während er unauffällig mehrere dieser Speicher abfragte. Da sie alle ohne Inhalt waren, wandte sich Franzlin nach einer Weile desinteressiert ab.

Im letzten Speicher einer ganzen Kette fand Quiupu jedoch einen Hinweis. Auf der Anzeige erschien eine Zahlenangabe, aus der er ablesen konnte, daß dieser Speicher nicht vollständig gelöscht worden war.

Er blickte sich kurz um. Da ihn im Augenblick niemand beobachtete, entnahm er den kleinen Speicherblock und steckte ihn in seine Tasche. Den leeren Einschub ersetzte er durch einen unbenutzten Speicherblock aus der Vorratslade.

Danach hatte es Quiupu plötzlich sehr eilig. Er bedankte sich kurz bei Franzlin und strebte dem Ausgang zu.

Später in seinem Labor benötigte er eine Weile, bis er den kleinen Speicherblock an ein Lesegerät anschließen konnte. Dann aber war es soweit.

Der Bildschirm erhelle sich. Im ersten Moment war Quiupu enttäuscht, denn in dem Speicher war nur noch ein kleiner Ausschnitt der ursprünglichen Aufnahme enthalten. Außerdem handelte es sich nicht um eine Mikroskopaufnahme. Er hatte das jedoch irgend-wie erwartet.

Erst bei näherer Betrachtung stellte er fest, welch außergewöhnlichen Fund er gemacht hatte. Ein paar verstümmelte Zahlenangaben ergaben sogar einen eindeutigen Hinweis auf den Urheber der Aufnahme und darauf, um wen oder was es sich handelte. In beiden Fällen kam Quiupu zu dem Schluß, daß es sich um Marcel Boulmeester handeln mußte. Das war der Mann, den er in Skands Wohnung auf dem Bildschirm gesehen hatte, und von dem eine fremde Auswirkung ausging.

Die unvollkommene Aufnahme konnte nur zustande gekommen sein, weil derjenige, der den Löschkvorgang eingeleitet hatte, ihn um einen Sekundenbruchteil zu früh beendet hat-te. Das bedeutete zweierlei, folgerte Quiupu. Boulmeester hatte in Eile gehandelt und au-ßerdem darauf verzichtet, die Löschung über ein positronisches Steuerelement vorzu-nehmen.

Die Aufnahme zeigte einen Ausschnitt aus Boulmeesters Innerem. Genau kannte Quiupu die Anatomie der Menschen nicht, aber nach einem Vergleich mit Bildern, die er sich für die Terra-Info besorgte, kam er zu dem Schluß, daß es sich um einen Lungenflügel handelte.

Was Quiupu entsetzte, war das, was außer dem normalen Zellgewebe Boulmeesters noch zu sehen war. Die gleichmäßigen geometrischen Formen konnten nur einen Ursprung haben.

Computerbrutzellen, die sich entgegen allen bisherigen Erfahrungen im Körper dieses Menschen eingenistet hatten!

Also bestätigte sich sein vager Verdacht mit der Frau, die er zufällig beobachtet hatte. Eins seiner Geräte hatte da angesprochen und auf die Anwesenheit von virenähnlichen Gebilden hingewiesen.

Auch diese Frau, die bei Boulmeester lebte, mußte von den Brutzellen infiziert worden sein.

Der Forscher überlegte fieberhaft. Eigentlich war es logisch, er mußte Perry Rhodan und seine Freunde informieren. Doch konnten die diesen beiden Menschen wirklich

helfen? Er bezweifelte das.

14

Außerdem würde man ihn wieder nicht ernst nehmen.

Quiupu beschloß, auf eigene Faust zu handeln.

Er ahnte, welche Gefahr drohte. Daß Boulmeester zum Mond wollte, war ein eindeutiger Hinweis. Offensichtlich ahnten seine Mitarbeiter nichts von der eigentlichen Gefahr. Sie schienen auch nicht zu wissen, was mit Marcel Boulmeester und seiner Gehilfin geschehen war.

Ein anderer Punkt beunruhigte Quiupu. Seit er auf der Erde war und ihm Perry Rhodan das Labor zur Verfügung gestellt hatte, hatte er sich stets überwacht gefühlt. Einige Mal hatte er die kaum sichtbaren Überwachungssonden sogar festgestellt. Er hatte sie ignoriert, weil sie ihn bei seiner Arbeit nicht behinderten.

In der letzten Zeit waren diese Überwachungssonden immer seltener aufgetaucht. Man schien sich damit abgefunden zu haben, daß er nichts weiter tat, als der harmlosen Erforschung der Viren nachzugehen.

Im DELTACOM-Institut hatte man seinen Besuch angekündigt. Das konnte aber auch auf seinen Anruf bei diesem überheblichen Perez zurückzuführen sein. Jetzt, wo er die Verantwortung zum Handeln bei sich allein sah, schienen alle Überwachungsmechanismen verschwunden zu sein.

Vielleicht ist das ein Vorteil für mich, überlegte Quiupu. Das, was getan werden mußte, konnte er wahrscheinlich allein besser vollbringen als mit der Hilfe der Terraner. Man glaubte ihm ja sowieso nicht. Man hielt ihn für einen harmlosen Spinner.

Quiupu steckte ein paar seiner persönlichen Geräte ein. Insbesonders überzeugte er sich davon, daß die beiden Polizeicomputerzellen, die er vor zwei Tagen aus dem Institut entwendet und modifiziert hatte, sicher verstaut waren.

Er mußte handeln. Er mußte Boulmeester und diese Frau finden, um das Unheil zu verhindern, das auf die Terraner zukam.

Marcel Boulmeester durfte nicht zum Mond gelangen.

*

Mortimer Skand schielte immer wieder auf das Chronometer. Er erwartete Boulmeester um 15.00 Uhr. So lautete die Absprache mit Adelaie. Diesmal würde er dem Chef auf den Zahn fühlen. Er war die Versteckspielerei endgültig satt. Sollte Adelaie ihn ruhig für einen rüden Burschen halten. Sollte er ruhig bei Boulmeester in Ungnade fallen. Arbeitsplätze gab es genügend.

Um so enttäuschter war er, als er das Mißverständnis bemerkte. Marcel Boulmeester kam nicht persönlich. Er meldete sich nur wieder telefonisch. Skand war fest davon ausgegangen, daß er selbst in seiner Wohnung auftauchen würde, um die Tickets für den Mondtransfer zu holen.

„Steht der Transmitter zum Mond bereit?“ fragte Boulmeester ohne Umschweife.

Skands Vorsätze waren in Sekundenschnelle wegewischt.

„Ja, natürlich“, stotterte er. „Aber du mußt die Tickets abholen. Oder soll ich sie vorbeibringen? Chef, wo bist du?“

„Ich schicke Adelaie vorbei. Händige ihr die Unterlagen aus. Welche Station hast du gebucht?“ Auf Skands Frage ging der Kybernetiker mit keiner Silbe ein.

„Du machst einen gehetzten Eindruck, Marcel“, sagte Mortimer.

„Kümmere dich um deine Angelegenheiten.“ Skand zuckte unter den schroffen Worten förmlich zusammen. „Welche Station?“

„AUTO-DREI im Wissenschaftszentrum Terrania-Nord wird ab 16.00 Uhr für eine Vier-

telstunde für dich und Adelaie nach Luna geschaltet.“

„In Ordnung. Adelaie wird in Kürze bei dir sein. Ende.“

15

Mortimer Skand biß wütend auf seine Lippen. Dann mußte eben Adelaie mit der Wahrheit herausrücken. Aber wußte sie denn genug?

Er bekam nie eine Antwort auf diese Frage, denn Adelaie traf nicht ein. Als es lange nach 17.00 Uhr war und sich auch Boulmeester nicht mehr meldete, hieb er wütend mit der Faust auf den Tisch.

Dann ließ er sich mit der LFT-Führung verbinden.

„Ich möchte den Ersten Terraner sprechen“, verlangte er. „Es ist sehr dringend.“

Aber zu diesem Zeitpunkt war es schon zu spät.

*

Ursprünglich hatte Quiupu vorgehabt, Mortimer Skand erneut aufzusuchen. Der Mann war sein einziger Ansatzpunkt, der zu Boulmeester und seiner Gehilfin führen konnte.

Als er vor dem Wohnblock einen Gleiter vorfahren sah, aus dem die Frau stieg, änderte er seinen Plan. Der Gleiter, es war einer der öffentlichen LFT-Taxen, verschwand sogleich wieder. Die Frau betrat das Wohnhaus.

Quiupu folgte ihr behänd auf seinen kurzen Stempelbeinen. Kurz bevor sie den Antigravschacht betreten konnte, hatte er sie eingeholt. Ein Gerät an seinem Gürtel gab einen kaum hörbaren Pfeifton von sich und deutete damit an daß er auf der richtigen Spur war. Diese Frau schleppte die virenähnlichen Einheiten mit sich herum.

„Halt!“ befahl er scharf und packte die Frau an der Schulter.

Adelaie fuhr herum. Angst und Erschrecken standen auf ihrem Gesicht.

„Was willst du?“

„Du mußt mit mir mitkommen“, sagte Quiupu. „Notfalls wende ich Gewalt an. Es wäre besser, wenn du dich freiwillig anschließt.“

Adelaie empfand tatsächlich Furcht, aber das Auftauchen des Fremden war ihr durchaus willkommen. Wenn sie durch äußere Einwirkung davon abgehalten wurde, Boulmeester die Tickets für den Mondtransfer rechtzeitig zu besorgen, so war das vielleicht eine Möglichkeit, das Unheil abzuwenden.

Sofort spürte sie wieder das Stechen in der Herzgegend. Sie verdrängte den Gedanken wieder.

„Komm!“ sagte Quiupu. „Ich will dir nur helfen.“

„Ich kann nicht“, stöhnte die Frau auf. „Ich muß ...“

Sie griff sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an die linke Brustseite.

Der Forscher zögerte nicht länger. Er öffnete seine linke Hand und ließ aus einer kleinen Ampulle ein betäubendes Gas ausströmen. Die Wirkung würde nicht lange andauern, aber die Zeit würde reichen, um die Frau in sein Labor zu bringen.

Adelaie sank schlaff in seinen Armen zusammen.

Über den Hinterausgang des Wohnblocks gelangte Quiupu unbemerkt zu dem Antigrav-schacht, der ihn in sein Labor brachte.

Dort fesselte er die Frau an einen Stuhl.

Während er darauf wartete, daß sie wieder zur Besinnung kam, bereitete er alles Notwendige vor. Zuerst stellte er ein Bild vom Körper innern der Frau her und lokalisierte die Stelle genau, an der sich die Computerbrutzellen eingenistet hatten. Erstaunt mußte er feststellen, daß es nur einen einzigen und noch dazu relativ kleinen Zellverbund gab, der allerdings in gefährlicher Nähe ihres Herzens saß. Die Anhäufung von Brutzellen war klei-ner als der Ausschnitt, den er auf der Bildaufnahme Boulmeesters gesehen

hatte. Das verbesserte seine Chancen, die Frau von den Brutzellen zu befreien.

Quiupu arbeitete schnell und sorgfältig. Eine der beiden modifizierten Polizeicomputerzellen schleuste er in eine Druckspritze. Als er alle Vorbereitungen abgeschlossen hatte, kam Adelaie wieder zu sich.

16

Sie schüttelte ihren Kopf und versuchte die Hände zu heben, aber die Fesseln hielten sie fest.

„Was willst du von mir, du Ungeheuer?“ fauchte sie Quiupu an.

„Es besteht kein Grund zur Aufregung“, erklärte der Fremde. „Ich will dir nur helfen. In deinem Körper sitzt ein Klumpen aus Computerbrutzellen. Er muß entfernt werden.“

Adelaie lachte höhnisch auf. „Mit der Entfernung dieser Zellcomputer habe ich schon meine Erfahrungen. So einfach geht das nicht. Sie wehren sich nämlich.“

„Du meinst wahrscheinlich Erfahrungen mit Boulmeester?“

„Was weißt du von ihm?“ fragte sie zurück.

„Nicht viel. Vermutlich sitzt in ihm auch so ein Zellcomputer. Auch er muß entfernt werden. Alle Brutzellen müssen vernichtet werden, denn sie stellen eine Gefahr für alle dar. Wahrscheinlich will Boulmeester zum Mond und dort NATHAN mit seinen Brutzellen infizieren. Das wäre das Ende der Kosmischen Hanse.“

„Du wirst es nicht verhindern können“, behauptete die Frau.

„Es handelt sich hier nicht um die unlösbare Aufgabe, an der ich arbeite. Also kann es eine Lösung geben. Warum hilfst du mir nicht freiwillig?“

Adelaie blickte den Fremden durchdringend an. Sie verstand nicht, was er meinte. „Ich kann dir nicht helfen“, sagte sie schließlich. Jeden Augenblick erwartete sie einen neuen Angriff des Subsystems an ihrem Herzen. „Das Ding in mir, das du entfernen willst, hindert mich daran. Ich kann es dir nicht näher erklären, ohne heftige Schmerzen zu erleiden oder ohnmächtig zu werden.“

Quiupu sagte nichts. Er nahm die Druckspritze und setzte sie an ihrem Hals an. Mit einem leisen Zischen entleerte sich die Flüssigkeit in ihren Körper.

Er schaltete das Gerät zur Durchleuchtung ihres Körpers ein und beobachtete das Bild. Der Schirm stand schräg von Adelaie, so daß auch sie sehen konnte, was sich abspielte. Das Subsystem der Computerbrutzellen war ein deutlicher schwarzer Fleck. In hellem Gelb waren daneben die beiden Hälften ihres Herzens zu sehen.

„Es wird ein paar Sekunden dauern“, erklärte Quiupu. „Ich kann nur hoffen, daß es klappt.“

„Was hast du mir eingespritzt, Quiupu?“

„Eine Polizeicomputerzelle aus Franzlins Labor. Wie heißt du eigentlich?“

Adelaie nannte ihren Namen. Sie war plötzlich ganz ruhig und gefaßt. „Der Versuch ist sinnlos“, behauptete sie. „Die Polizisten sind noch nicht geeignet. Marcel Boulmeester hat es auch versucht. Sein Körper oder seine Computerbrutzellen haben die Polizisten regel-recht abgestoßen. Übrigens gibt es in seinem Körper elf oder mehr Anhäufungen der Brutzellen. Und die Entwicklung geht immer weiter.“

Quiupus Augen blickten starr auf den Bildschirm. „Dann hat Boulmeester bereits jegliche Kontrolle über sich verloren. Ich muß es dennoch versuchen. Die Zelle, die ich dir eingespritzt habe, ist keine gewöhnliche Polizeizelle. Ich habe sie vorbehandelt. Sie muß funktionieren.“ Plötzlich stöhnte Adelaie auf. Im gleichen Augenblick veränderten sich die Farbe und die Form des Zellcomputers. Das Gebilde pulsierte in irisierenden Farben und schrumpfte langsam auf einen hellbraunen Fleck zusammen. Quiupu führte mehrere Messungen an Adelaies Körper durch, während sie zusammengesackt in dem

Stuhl hing. Ihre Augen waren halb geöffnet und verfolgten wie in Trance das Geschehen.

„Es klappt, Adelaie“, sagte Quiupu. „Das Subsystem ist vernichtet. Die restliche Reinigung besorgt dein Blut. Wahrscheinlich wirst du dich noch etwas schwach fühlen, aber das wird sich schnell legen.“

„Ich bin müde“, stöhnte sie leise.

„Aber gesund.“ Quiupu verabreichte ihr ein Stärkungsmittel.

Schon fünf Minuten später war sie wieder obenauf.

17

„So, Adelaie“, sagte er. „Jetzt müßte jeder Zwang von dir abgefallen sein. Ich muß alles wissen, was du über Boulmeester weißt. Wir müssen ihn daran hindern, zum Mond zu gehen und seine Brutzellen über NATHAN auszustreuen.“

Sie nickte. Nach einem Blick auf ihre Uhr stand sie auf.

„Ich muß sofort mit Boulmeester sprechen, bevor es zu spät ist. Wo hast du einen Info-Anschluß?“

Quiupu deutete auf das Gerät, das in einer Ecke des Labors stand.

Adelaie stellte sich so dicht vor das Gerät, daß die Aufnahmeoptik nur sie erfassen konnte. Dann wählte sie eine Nummer.

„Zimmer 44“, sagte sie, als der Kopf einer Frau auf dem Schirm erschien. Dann sah sie Boulmeester.

„Marcel, es hat nicht ganz geklappt. Der Transmitter wurde für eine wichtige Regierungssache blockiert. Ich bemühe mich um einen neuen Termin. Warte bitte dort ab, bis ich mich wieder melde.“

Marcel Boulmeester war mißtrauisch.

„Ist sonst alles in Ordnung?“ fragte er.

„Ja, natürlich. Ich melde mich wieder. Am besten verhältst du dich solange ruhig.“

Er wollte noch einen Einwand bringen, aber sie unterbrach die Verbindung.

„Wo steckt der Mann?“ fragte Quiupu.

„In einem kleinen Hotel im Erholungspark Nord“, antwortete sie. „Ich führe dich hin.“

Quiupu nickte. „Mein Gleiter ist startbereit. Ich muß noch ein paar Sachen mitnehmen.“

Adelaie vertraute dem Fremdling vollkommen. Sie empfand sogar neben tiefer Dankbarkeit echte Sympathie für ihn.

Fünf Minuten später waren sie unterwegs.

4.

Marcel Boulmeester lag ausgestreckt auf dem einfachen Bett. Seine Gedanken ruhten vollkommen, obwohl seine Augen weit geöffnet waren.

Marcel Boulmeester besaß keine eigenen Gedanken mehr. Sein Gehirn befand sich ebenso unter der vollständigen Kontrolle des Verbunds der Computerbrutzellen wie alle anderen Körperfunktionen.

Die Metamorphose war vollzogen.

Nur sein äußeres Erscheinungsbild erinnerte noch daran, daß dies ein Mensch war. Unter der Haut existierten noch die notwendigen Muskelstränge, um den Körper zu bewegen. Die Kontrolle der Bewegungen lag nicht mehr bei seinem Geist.

Er verspürte weder Hunger noch Müdigkeit, denn diese Gefühle, die das Vorhaben der Computerbrutzellen gestört hätten, waren ausgeschaltet worden.

Marcel Boulmeester war nur noch biologische Positronik. Seine Sinnesorgane lieferten die Informationen zur Zentraleinheit des Computerverbunds, und der setzte sie in Maßnahmen um oder leitete sie an die Subsysteme weiter.

Die Logikeinheit, in der das Kernprogramm für die nächsten Schritte erarbeitet worden war, kam in keiner Sekunde zur Ruhe. Alle Möglichkeiten und Eventualitäten, die den Plan des Fünften Boten gefährden könnten, wurden durchgeprüft und gegebenenfalls den Erfordernissen angepaßt.

Das Notsystem, das die Funktion einer internen Überwachung des Fünften Boten erfüllte, hatte seine Fühler in allen Subsystemen. Allein im Notsystem war die Ursprungsprogrammierung noch in unveränderter Form vorhanden.

Der Energiehaushalt des Fünften Boten erforderte einen beträchtlichen Aufwand. Eine Nachschubquelle von außen gab es nicht. Das Energiesystem, das sich in der Magengru-

18

be seinen Platz gesucht hatte, formte beständig die Substanz des Trägers um und führte die gewonnene Energie den Subsystemen zu.

So begann der Körper Marcel Boulmeesters sich nach und nach selbst zu verzehren.

Der Mensch Boulmeester existierte nicht mehr. So konnte er die Vorgänge nicht einmal erahnen. Von dem ursprünglichen Gehirn waren nur noch die Sektionen vorhanden, die der Fünfte Bote benötigte, um Informationen zu gewinnen. Aber schon bald würde er dar-auf verzichten können, denn eins der Subsysteme im Kopf des Mannes hatte begonnen, einen eigenen Erinnerungssektor anzulegen, in dem auch die Wissensinhalte des Menschen abgespeichert wurden. Der Vorteil für den Fünften Boten war, daß die Informationen hier in seiner eigenen genetischen Sprache zur Verfügung standen, und daß er somit auf zeitraubende Transformationen verzichten konnte. In der ersten Phase der Übernahme des Trägers hatte dies zu Problemen und Mißverständnissen geführt. Es war sogar einige Mal so weit gekommen, daß versehentlich rücktransformierte Überlegungen und Steuerbefehle durch das Sprechwerkzeug des Trägers an seine Umgebung gelangen konnten.

Der Fünfte Bote stand in Verbindung mit einem Subsystem, das er außerhalb des Trägers angesiedelt hatte. Diese Maßnahme hatte das Notsystem eingeleitet, als die Gefahr einer Bloßstellung zu groß geworden war. Das Zentralsystem hatte diesen Schritt billigen müssen, da die interne Hierarchie des Fünften Boten es so vorschrieb.

In regelmäßigen Zeitabständen wurde das ausgelagerte System angerufen und abgefragt. Auch das diente der Sicherheit.

Eigentlich war diese Maßnahme reine Energieverschwendug, denn das ausgelagerte Subsystem konnte völlig selbstständig auf die Reizimpulse seines Trägers reagieren. Aber es stand genügend Energie zur Verfügung, so daß sich der Fünfte Bote in seiner Gesamtheit keine Sorgen um seine Existenz zu machen brauchte.

In weniger als 7000 internen Zeiteinheiten würde der Fünfte Bote sein Ziel erreicht haben. Die Schleusen waren vorbereitet, und die Milliarden von vorbereiteten Einzelzellen konnten ihr Werk beginnen. Die vorhandene Energie würde sogar noch viel länger reichen oder die eine oder andere Maßnahme erlauben, die zur Sicherstellung des Planes erforderlich werden konnte.

Der Fünfte Bote wartete auf das Eintreffen neuer Informationen, die der Träger des ausgelagerten Subsystems zu beschaffen hatte.

Der Logiksektor meldete sich mit einem neuen Teilplan. Eins der obersten Gebote war es, möglichst alle Einzelzellen am Zielort abzuladen. Der neue Plan zog in Erwägung, das ausgelagerte Subsystem zu gegebener Zeit wieder in den eigentlichen Träger zurückzuholen.

Die Zentraleinheit wies dieses Ansinnen zurück. Die Anzahl der vorhandenen

Einzelheiten war groß genug, um einen durchschlagenden Erfolg zu garantieren.

Die Zentraleinheit des Fünften Boten konnte diesen Gedanken gar nicht weiter verfolgen, denn eine Alarmsmeldung erforderte ihre ganze Kapazität.

Der routinemäßige Anruf bei dem ausgelagerten Subsystem war ohne Antwort geblieben!

Die Reaktionen des Fünften Boten übertrugen sich auf den Körper Marcel Boulmeesters. Der Mann stand von seinem Bett auf und begann, unruhig im Zimmer auf und ab zu gehen.

Auf Befehl des Fünften Boten verglich er die tatsächliche Uhrzeit mit den gespeicherten Daten aus der Anweisung an den zweiten Träger.

Dann kam Adelais kurzer Anruf. Der Fünfte Bote geriet in Unruhe.

Etwas stimmt nicht, meldete der Logiksektor.

Was? fragte die Zentraleinheit, während sie gleichzeitig veranlaßte, daß der Träger die passenden Antworten gab.

19

Bevor der Logiksektor zu einem Resultat gekommen war, war die Verbindung zwischen den beiden Trägern schon wieder unterbrochen.

Noch schwieg das Notsystem.

Der zweite Träger verhält sich, als ob das ausgelagerte System noch vorhanden wäre, teilte der Logiksektor mit.

Dann muß es noch da sein, folgerte die Zentraleinheit.

Unwahrscheinlich. Diese Information kam aus der Kommunikationszentrale. Auch das Gehirn des Trägers schließt diese Möglichkeit aus. Es begrüßt diese Entwicklung.

Die unbewußten Gedanken des Trägers müssen ausgeschaltet werden, befahl die Zentraleinheit. Ich habe das schon einmal gefordert.

Nun griff zum erstenmal wieder das Notsystem ein. Es verbat sich diese Maßnahme, da es in den unbewußten Gedanken des Trägers ein wertvolles Hilfsmittel sah.

Der zweite Träger wird zum Fünften Boten zurückkommen. Diese Behauptung des Logiksektors stützte sich auf die Auswertung des Gesprächs zwischen Adelai und Boulmeester. Aus der unmittelbaren Nähe muß sich die Störung des ausgelagerten Subsystems erklären lassen.

Die Zentraleinheit war damit zufrieden. Die eventuelle Verzögerung war vertretbar. Das Notsystem jedoch forderte eine erhöhte Wachsamkeit. Es wies alle Subsysteme an, mit einem Ausfall des ausgelagerten Systems zu rechnen und sich auf daraus ergebende Konsequenzen vorzubereiten.

Der positronische Mensch Marcel Boulmeester befand sich in einem Zustand höchster Aktivität und Aufmerksamkeit.

Als Adelai das Zimmer betrat, konnte sie davon nichts ahnen. Für sie lag Marcel Boulmeester dösend auf dem Hotelbett.

Er blinzelte ihr aus halbgeschlossenen Augen entgegen.

*

Obwohl sie mit allen denkbaren Reaktionen gerechnet hatte, wurde Adelai dennoch überrascht. Noch bevor sie ein erklärendes Wort sagen konnte, sprang Boulmeester von dem Bett auf.

Aus der Rückenlage heraus vollbrachte er die Unmöglichkeit, wie eine gespannte Feder in die Höhe zu schnellen. Seine Faust schoß nach vorn und traf Adelai an der Schläfe.

Die Frau sank mit einem Aufschrei zu Boden.

Quiupu, der draußen gewartet hatte, sprang in den Türrahmen. Doch auch er kam zu keiner Reaktion mehr. Boulmeester verwandelte sich förmlich in eine Rakete. Er rammte den Fremdling um, während er aus dem Zimmer stürmte.

Quiupu sah ihn zum Antigravschacht rennen, und darin verschwinden.

Er kümmerte sich zuerst um Adelaie. Da sie nur bewußtlos war, brauchte er keine Hilfe zu leisten. Die Gefahr war Boulmeester.

Der Forscher rannte zu dem Antigravschacht, um die Verfolgung des Flüchtigen aufzunehmen.

Draußen vor dem Hotel sah er in wenigen hundert Metern den Gleiter Boulmeesters in die Höhe steigen.

Ein schriller Fluch in seiner Heimatsprache kam über seine Lippen.

Mit einem Satz war er in seinem Gleiter.

Boulmeester hielt auf die Bergkette im Norden zu. Wenn er erst in dem dichten Waldgebiet verschwunden war, würde Quiupu ihn nie finden.

Er beschleunigte auf höchste Leistung. Schon sehr bald merkte er, daß er sich Boulmeester langsam näherte.

20

Unter den beiden Gleitern flog die Landschaft dahin. Die bewohnte Zone wechselte in einen Waldabschnitt. Das Gelände stieg langsam an.

Als Boulmeester in eine Kurve einbog, bemerkte Quiupu dies frühzeitig genug, um sein Fahrzeug herumzureißen. Dadurch kam er dem Verfolgten wieder ein Stück näher.

An seinem Kontrollpult blinkte unaufhörlich eine Lampe. Quiupu wußte nicht, ob er das System des Gleiters überlastete oder ob die automatische Luftraumüberwachung sich melden wollte. Er kümmerte sich nicht darum.

Vor den beiden tauchte ein Bergmassiv auf, das von mehreren Schluchten durchzogen war. Quiupu war in dieser Gegend noch nie gewesen. Er war seit seiner Landung auf der Erde noch gar nicht aus Terrania herausgekommen. So mußte er sich allein auf seine scharfen Sinne verlassen.

Wieder war er ein gutes Stück näher an Boulmeester herangekommen. Der Abstand betrug nur noch knapp 50 Meter. Rechts tauchte eine Felswand auf.

Der Forscher zog ein kleines Gerät aus seinem Gürtel und richtete es auf Boulmeesters Gleiter. Mehrmals drückte er auf die Taste an der Oberseite.

Der Gleiter geriet plötzlich ins Taumeln. Gleichzeitig verlangsamte er seine Geschwindigkeit. Bevor Quiupu ganz heran war, prallte das Fahrzeug mit donnerndem Knall gegen die Felswand. Metallteile stoben durch die Luft. Dazwischen sah Quiupu Boulmeesters Körper durch die Luft taumeln.

Der Mann ruderte wild mit den Armen, während er zu Boden stürzte.

Quiupu lenkte seinen Gleiter in die Nähe des Abstürzenden. Zu seiner Überraschung machte Boulmeester dicht vor dem Aufprall eine Wendung in der Luft. Er prallte zwar schwer auf, aber der Forscher bemerkte sofort, daß die Computerbrutzellen ihren Wirkkörper noch voll unter Kontrolle hatten.

Schon nach wenigen Sekunden war Boulmeester wieder auf den Beinen. Quiupu beschleunigte seinen Gleiter. Er hatte bei Boulmeesters Flucht aus dem Hotel einen guten Eindruck von den Kräften gewonnen, die die Brutzellen mit seinem Körper entwickeln konnten. Nun wollte er kein Risiko eingehen.

Er rammte mit dem Bug seines Gleiters den Mann, so daß dieser zur Seite geschleudert wurde. Blitzschnell wendete er das Fahrzeug.

Marcel Boulmeesters Körper lag regungslos auf dem Boden.

Quiupu zögerte keine Sekunde. Er landete und sprang heraus.

Mit einem Griff hatte er die Druckspritze mit der zweiten präparierten Polizeikomputerzelle zur Hand. Er kniete sich auf die bewußtlose Gestalt und preßte ihr das kleine Gerät an den Hals.

Eine Möglichkeit, die Wirkung zu überwachen, hatte Quiupu hier nicht. Nur eins seiner Geräte an seinem Gürtel pfiff ununterbrochen und zeigte die Nähe der gefährlichen Brutzellen an.

Auch war sich der Forscher nicht sicher, ob die eine Zelle gegen den fortgeschrittenen Zustand in Boulmeesters Körper etwas ausrichten konnte.

Vorsichtshalber zog sich Quiupu zu seinem Gleiter zurück. Er traute dem Frieden nicht so recht.

Seine Ahnung sollte ihn nicht trügen.

Der Mann kam schon nach kurzer Zeit wieder auf die Beine. Er blickte sich nur kurz um und ging einen Schritt auf den wartenden Quiupu zu.

„Der Fünfte Bote ist perfekt“, hörte Quiupu die Stimme Boulmeesters. „Dein Versuch, mich an der Vollendung der Tat zu hindern, ist absolut sinnlos.“

„Vollendung der Tat?“ echte Quiupu. „Du willst NATHAN vernichten, nicht wahr?“

„Narr!“ antwortete Boulmeester.

21

„Nicht vernichten. NATHAN muß durch den Fünften Boten so manipuliert werden, daß er die Aufgabe im Sinn des Ganzen durchführen kann. Das ist das Ziel des Fünften Boten. Und nichts und niemand kann ihn daran hindern.“

Quiupu sah sofort ein, daß er nichts gegen dieses Wesen aus Mensch und Computerbrutzellen ausrichten konnte. Der Mensch Marcel Boulmeester existierte nicht mehr. Diese positronische Einheit, die sich der Fünfte Bote nannte, mußte mit anderen Mitteln aufgehalten werden.

Vorrangig war jetzt, daß der Fünfte Bote ein geschlossenes System blieb, das keine wei-teren Computerbrutzellen aussandte.

„In Ordnung, Boulmeester... oder Fünfter Bote“, sagte Quiupu. „Ohne Hilfe kommst du nie zum Mond. Ich sehe ein, daß du der Stärkere bist. Die allgegenwärtigen Gesetze der Unauslösbarkeit des Daseins zwingen mich dazu, dir zu helfen. Willst du meine Hilfe annehmen? Ich kann dich an das Ziel führen.“

Marcel Boulmeester hob in einer theatralisch anmutenden Geste beide Arme in die Hö-he. „Wenn du mich betrügen willst, wird der Fünfte Bote dich auslöschen.“

*

Es kam nicht alle Tage vor, daß ein normaler Durchschnittsterraner Julian Tifflor zu sprechen wünschte. Dennoch hörte er geduldig den hastig hervorgestoßenen Worten Mortimer Skands in Ruhe zu.

„Ich kann mir keinen Reim auf das machen, was du sagst, Skand“, antwortete der Erste Terraner, „aber ich werde sofort eine Untersuchung veranlassen. Warte einen Moment.“

Eine Warnlampe des LFT-Computerzentrums kündigte eine eilige Nachricht an. Es war Zufall, daß Tifflor die Verbindung zu Skand nicht unterbrach, so daß dieser die Mitteilung ebenfalls hörte.

„Eine Frau namens Adelae hat sich soeben gemeldet“, berichtete die Positronik. „Sie behauptet, von Computerbrutzellen befallen gewesen zu sein. Der Chef des Forschungs-instituts DELTACOM, Marcel Boulmeester, soll angeblich völlig in der Hand der Compu-terbrutzellen sein. Er plant nach Aussage der Frau einen Angriff auf

NATHAN. Ein LFT-Gleiter holt die Frau in das HQ-Hanse.“

„Das ist sie!“ schrie Mortimer Skand dazwischen.

Tifflor war nun endgültig alarmiert und überzeugt, daß in der Sache Computerbrutzellen sich etwas anbahnte. Er ließ seine Maschine anlaufen.

Zehn Minuten später waren Adelae und Skand bei ihm. Sie berichteten, was sie wußten. Adelae konnte zwar keine Beweise vorzeigen, aber Skand konnte indirekt bestätigen, daß die Frau nicht log. Als sie den Namen Quiupus erwähnte, horchte Tifflor auf. Eine kurze Rückfrage ergab, daß die verantwortlichen Leute die Überwachung des Fremden auf ein Minimum eingeschränkt hatten. Sie wußten nicht, was vorgefallen war.

Tifflor tobte. Im entscheidenden Augenblick hatte es eine Panne gegeben. Perez sah die Schuld schnell ein. Er berichtete von seinem Gespräch mit Quiupu. Da auch Skand von einer ähnlichen Warnung des Forschers wußte, verdichtete sich das Bild immer mehr.

Der Erste Terraner schickte einen Trupp Spezialisten in das DELTACOM-Institut und in Quiupus Labor.

Die Ergebnisse, die er in aller Kürze erbrachte, rundeten das Bild noch mehr ab. Tifflor gab Großalarm und ließ nach Marcel Boulmeester und Quiupu fahnden.

Die Fahndung war noch keine Minute hinaus, als eine Meldung des Wissenschaftszentrums Terrania-Nord einging. Sie besagte, daß zwei Personen, bei denen es sich zweifels-frei um Marcel Boulmeester und Quiupu gehandelt haben mußte, über den Transmitter AUTO-DREI die Erde Richtung Luna verlassen hatten.

Julian Tifflor alarmierte NATHAN.

22

Die Hyperinpotronik teilte ihm jedoch mit, daß weder Quiupu noch Boulmeester auf dem Mond angekommen seien.

Auch sonst fand sich keine Spur von den beiden.

Der Gefahrenherd Marcel Boulmeester war verschwunden. Die Gefahr war dadurch nicht kleiner geworden.

5.

„Mit meinen Möglichkeiten kommen wir auch ohne Tickets per Transmitter zum Mond“, sagte Quiupu.

Der Computermensch starnte den Fremden prüfend an. Das von den Brutzellen ausgehende Mißtrauen spiegelte sich deutlich im Gesicht Boulmeesters wider.

„Keine Tricks, Quiupu.“

Ein Anruf des Forschers bei der LFT genügte, und der Transmitter wurde freigegeben.

Die Station arbeitete automatisch. In der Halle, die im ersten Untergeschoß des Wissenschaftszentrums lag, herrschte gedämpftes Licht. Außer Quiupu und Boulmeester war niemand anwesend.

„Ich werde die Positionierung überprüfen“, sagte Quiupu.

Er ging zu der Schalttafel des Transmitters.

„Eine Überprüfung ist nicht erforderlich“, meldete die weibliche Stimme einer Positronik. „Der Transfer zum Mond ist freigegeben.“

Mit einer kaum sichtbaren Bewegung fuhr Quiupus Hand über die Konsole. Im gleichen Augenblick schwieg die Positronik.

„Es ist alles fertig, Fünfter Bote“, sagte Quiupu. „Damit kann ich mich von dir verabschieden.“

Marcel Boulmeester schritt auf den Torbogen des Transmitters zu. Für einen erneuten Augenblick war Quiupu nicht direkt in seinem Blickfeld. Wieder fuhr seine Hand in einer

blitzschnellen Bewegung über die Tastatur. Mehrere Warnlichter leuchteten auf.

„Du mußt dich beeilen“, rief er dem Computermenschen zu.

Boulmeester blieb stehen und drehte sich um.

„Der Fünfte Bote will, daß du mich begleitest.“

Als Quiupu zögerte, sprang Boulmeester auf ihn zu und packte ihn am Oberarm. Der kräftige Griff erlaubte keine Gegenwehr.

Quiupu wurde auf den Transmittereingang zugezerrt.

„Es hat keinen Sinn, sich zu wehren.“ In Boulmeesters Stimme schwang ein überheblicher Ton mit.

Der Forscher wollte sich losreißen, denn er wußte, daß sie niemals auf dem Mond ankommen würden. Er hatte die Zielkoordinaten so verstellt, daß die Reise irgendwo im Nichts enden mußte.

Wenn er Boulmeester begleiten würde, wäre er genauso verloren wie dieser.

„Du brauchst um dein kümmerliches Leben nicht zu zittern“, fuhr Boulmeester fort. Er öffnete seine freie Hand. Mitten in der Handfläche war eine kleine Wunde aufgeplatzt.

„Eine Schleuse“, erklärte der Computermensch. „Sieh hinüber zur Schalttafel.“

Die Warnlichter waren erloschen. Alle Systeme standen auf Grün. Auch die Positronik, die Quiupu abgeschaltet hatte, meldete sich wieder.

„Alles klar zum Transfer.“

Quiupu fiel es wie Schuppen von den Augen. Der Fünfte Bote hatte sein Spiel durchschaut. Er hatte ein paar seiner beweglichen Computerbrutzellen freigesetzt. Eine Schleuse hatte er die kleine Wunde genannt. Durch sie verließen die Winzlinge den Körper und stürzten sich auf die Positronik des Transmitters.

23

Boulmeester (oder der Fünfte Bote) schien Zeit zu haben. Erst nach über einer Minute sagte er höhnisch zu dem Forscher:

„Das Subsystem ist zurückgekommen. Der Transmitter ist jetzt wieder auf den Mond gerichtet. Es kann losgehen.“

Als sich der Transmitterbogen fast geräuschlos aufbaute, lockerte er für einen Moment den festen Griff.

In seiner Verzweiflung riß Quiupu eines seiner Geräte aus dem Gürtel und schleuderte es auf die Konsole des Bedienfelds.

Im gleichen Augenblick verschwand die Umgebung.

Der Fluch des Fünften Boten verhallte im Nichts.

*

Also, das war ein Ding, das kann ich euch sagen. Diesen Tag werde ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen. Ich glaube, es war der 12. September 424. Um ein oder zwei Tage kann ich mich aber auch täuschen. Egal, spielt keine Rolle.

Am Vortag war meine Ration per Transmitter von Terra gekommen. Ich hatte schon alles ordentlich verstaut. Das mache ich immer direkt, denn man kann nie wissen, ob nicht doch jemand kommt. In den letzten acht Jahren war allerdings niemand hier gewesen.

Im HQ meinten die immer, ich sei ein komischer Kauz. Das ist natürlich kompletter Unsinn. Ich war immer gewissenhaft und habe meinen Dienst nie vernachlässigt. Viel zu tun gab es eigentlich nie. Um so besser, so hatte ich genügend Zeit für meine Pilze.

An diesem Tag also passierte es. Ich war gerade auf meinem täglichen Kontrollgang durch die ganze Station. Tief unten, dicht über der Ebene, in der das künstliche Schwerkraftfeld erzeugt wurde, lagen die Kraftwerke. Es war alles in bester Ordnung.

Plötzlich summte mein Armband. Die Kombinationszahl, die aufleuchtete, kannte ich

gut genug. Der Transmitter hatte sich durch einen Fernimpuls eingeschaltet.

Doch ein unangemeldeter Besuch? überlegte ich. Oder eine Störung im System?

Vorsicht ist das oberste Gebot eines alten Hanse-Spezialisten. Ich glitt durch den Zent-ralschacht nach oben. Auf dem halben Weg war meine Unterkunft. Von dort holte ich mir erst einmal eine Waffe. Ich konnte ja nicht wissen, was mich oben erwartete.

Der Transmitterraum lag direkt unter der Zentrale. In der Zentrale hielt ich mich am liebs-ten auf. Man konnte das herrliche Panorama der ganzen Milchstraße beobachten. Einer der hellen Sterne dort in der Ferne war die Sonne, wo ich vor 93 Jahren auf dem kleinen Jupitermond Lysithea geboren worden bin. Meine Heimatwelt war nur um wenig größer als dieser einsame Felsbrocken, auf den die LFT OUTPOST-4271 erbaut hatte.

Aber ich komme vom Thema ab. Also, ich rein in den Transmitterraum, die Waffe bau-melte locker in meiner linken Hand. Da standen zwei Typen, die ich noch nie gesehen habe. Der eine war bestimmt kein Mensch. Bei dem anderen nahm ich es jedenfalls an.

„Wer seid ihr?“ fragte ich. „Was wollt ihr hier?“

„Ich bin der Fünfte Bote“, antwortete der, der wie ein Mensch aussah. „Dies ist mein Sklave Quiupu.“

Er hielt diesen Quiupu fest am Oberarm. Plötzlich aber versetzte er ihm einen Stoß. Es muß eine ungeheure Kraft in diesem Schlag gesteckt haben, denn der Fremde, der be-stimmt nicht schwächlich gebaut war, stürzte zu Boden.

Dann glaubte ich zu träumen. Dieser Fünfte Bote entwickelte eine sagenhafte Ge-schwindigkeit. Ich war zu keiner Gegenreaktion fähig. Er schnellte auf mich zu und entriß mir die Waffe. Ich gebe zu, ich sah ganz schön dumm aus der Wäsche.

Quiupu kam langsam wieder auf die Beine. Sein Gesicht war schmerzverzerrt. Er sagte aber nichts.

24

„Wie nennt sich diese biologische Einheit?“ fragte mich der Mensch. Bis zu diesem Zeit-punkt glaubte ich immer noch, es handle sich um einen Menschen. Ich war ja schon Etrusern oder Oxtornern begegnet und kannte deren Reaktionsschnelligkeit und Kräfte. Dieser Fünfte Bote sah allerdings wie ein normaler Mensch aus. Bei seiner Frage deutete er auf mich. Also nahm ich an, daß er mich meinte.

„Diese biologische Einheit ist der Mensch Deininger“, antwortete ich. „Das ändert aber nichts daran, daß mir dein Benehmen überhaupt nicht gefällt.“

„Du beantwortest nur meine Fragen“, bekam ich zu hören. „Sind wir auf Luna? Wo entlang geht der Weg zu NATHAN?“

Trotz des offensichtlichen Ernstes der Lage begann ich laut zu lachen. Die Abwechslung tat mir gut. Die jahrelange Einsamkeit hatte mich zu einem Menschen gemacht, den so leicht nichts erschüttern konnte. Noch glaubte ich, mit diesem Verrückten leicht fertig zu werden.

„Luna ist weit“, antwortete ich wahrheitsgemäß. „Und NATHAN ebenfalls.“

Eine steile Falte bildete sich auf der Stirn des Mannes. „Du lügst, Deininger.“

„Ich kann dir leicht beweisen, daß ich nicht lüge. Folgt mir.“

Ich ignorierte die Waffe in seiner Hand und drehte mich einfach um. Tatsächlich folgte dieser Fünfte Bote mir in den Antagravschacht. Auch Quiupu schloß sich uns an.

In der Zentrale fühlte ich mich wohler. Hier kannte ich jede Einzelheit besser als meine Westentasche.

„Bitte sehr“, sagte ich und deutete auf die durchsichtige Kuppel, die sich über uns wölb-te. Draußen erstrahlte die Milchstraße in ihrem wundervollen Glanz, Es war ein

Bild, an dem ich mich niemals sattsehen konnte. Ein paar felsige Anhöhen des Asteroiden konnte man in unmittelbarer Nähe ebenfalls erblicken.

„Du wirst nicht behaupten“, sagte ich ironisch zu dem Fünften Boten, „daß dies der Mond ist.“

Der Typ sagte etwas, was ich nicht verstand. Es klang wie „Beiwschnarr“ oder so ähnlich. Dann begann er in der Zentrale auf und ab zu gehen. Er sah sich alle Instrumente und Geräte an, fragte aber nichts.

Ich stellte mich unauffällig zu Quiupu. Irgendein untrügliches Gefühl sagte mir, daß er auf meiner Seite stand.

„Was ist mit dem los?“ fragte ich den Fremden. Mit seinen 1.70 Meter ging er mir gerade bis an die Schulter.

„Vorsicht“, flüsterte Quiupu mit einer eigenartig hohen Stimme. „Das ist kein Mensch, sondern eine positronische Maschine.“

„Hä?“ sagte ich. „Du meinst, er ist ein Roboter?“

„In etwa. Wir müssen verhindern, daß er zum Mond gelangt, denn er will NATHAN vernichten.“

„Schweigt!“ brüllte der Fünfte Bote dazwischen.

Ich begann nachzudenken. Die ganze Sache war reichlich mysteriös. Eigentlich konnte ich keinem der beiden ein Wort glauben.

„Hast du schon etwas von Computerbrutzellen gehört?“ flüsterte Quiupu mir zu. Ich nick-te, denn ich studierte alle Berichte und Warnmeldungen, die aus dem HQ-Hanse kamen, stets sehr sorgfältig.

„Tatsächlich?“ flüsterte Quiupu. Die rostbraunen Flecken in seinem Gesicht, die entfernt übergroßen Sommersprossen ähnelten, begannen zu zucken.

Ich nickte erneut, während der Fünfte Bote die Konsole der Hyperfunkanlage in Augen-schein nahm.

„Er ist eine Ansammlung von diesen Computerbrutzellen“, erklärte mir Quiupu. „Er will nach Luna und sich dort in NATHAN öffnen, um ihn mit seinen Zellen zu einem Feind der Menschheit umzufunktionieren.“

25

Ich blickte noch etwas ungläubig, aber ich verstand. Vor wenigen Tagen hatte das HQ eine Warnmeldung an alle Hanse-Spezialisten geschickt, in der von den Ereignissen auf der Welt Mardi-Gras berichtet worden war.

„Der Fünfte Bote wird nie zum Mond gelangen“, sagte ich laut.

Der Computermensch drehte sich um und blickte mich durchdringend an. „Du hast keine Chance, meine Pläne zu durchkreuzen“, sagte er. Seine Stimme klang sehr eindringlich und überzeugend, aber einen alten Hanse-Spezialisten kann man nicht so leicht ins Bockshorn jagen. Ich blieb die Ruhe selbst.

„Du wirst den Transmitter dieser Station auf Luna justieren“, befahl er mir. „Wähle einen Empfangstransmitter, der direkt in NATHAN steht. Wenn du es nicht freiwillig tust, sende ich meine Subsysteme aus. Die schaffen es auch, aber ich habe es eilig.“

„So, so. Ich habe Zeit.“ Vielleicht war es falsch, diesen Computermenschen zu reizen. Ich besaß aber genügend Erfahrungen im Umgang mit Positroniken. Und viel anders konnte dieser Fünfte Bote auch nicht reagieren. Wenn er wenig Zeit hatte, so war das schon ein Schwachpunkt.

„Was meint er mit seinen Subsystemen?“ fragte ich Quiupu.

„Er kann einige seiner Computerbrutzellen aussenden und ihnen einen bestimmten Auf-trag mitgeben. Er ist eigentlich auf unsere Hilfe nicht angewiesen.“

„Dann muß ich schnell handeln.“ Nun zeigte es sich, daß ich in meiner Ausbildungszeit viel gelernt und nichts vergessen hatte. Der Fünfte Bote (was bedeutete eigentlich dieser idiotische Name?), also dieser Typ kannte bestimmt nicht die Sicherheitsmaßnahmen, mit denen ein OUTPOST versehen war. Aber ich kannte sie.

„Stationspositronik!“ sagte ich laut. „Vorbereitung Eins-Alpha-2009.“

„Fertig“, ertönte die Stimme der Positronik.

„Was bedeutet das?“ Panik lag in der Stimme des Computermenschen.

„Das wirst du gleich sehen“, antwortete ich grimmig. Dann fuhr ich laut fort:

„Positronik. Ausführung 2009.“

Eine heftige Erschütterung lief durch die OUTPOST-Station. Der ganze Asteroid bebte für einen Moment. Aus dem Antigravschacht quoll dichter Rauch nach oben. Die Klimaanlage setzte automatisch ein und saugte den Qualm ab.

„Was hast du gemacht?“ schrie mich der Fünfte Bote an. Er trat dicht vor mich hin und hob drohend seine Faust.

Ich blickte dem Wesen ruhig ins Gesicht und grinste breit.

„Ich habe den Transmitter in die Luft gesprengt, Fünfter Bote. Damit sitzt du fest. Hast du das verstanden?“

Statt einer Antwort schlug er mir die Faust ins Gesicht, so daß ich besinnungslos zu Boden sank.

*

Als ich wieder zu mir kam, war ich gefesselt. Ich saß in einem Stuhl der Zentrale. Neben mir sah ich Quiupu, der ebenfalls an einen Sessel gefesselt war.

Der eigenartige Fremde blickte mich mit großen Augen an.

„Er durchstöbert die Station“, sagte er.

„Von mir aus“, brummte ich. „In den Raum mit den Pilzen kann er nicht gelangen. Hirnwellenmuster als Sicherung.“

Quiupu schien mich nicht zu verstehen.

„Erzähl mir über den Fünften Boten“, forderte ich ihn auf. „Nur wenn ich alles weiß, kann ich etwas gegen ihn unternehmen. Im Augenblick sitzt er hier fest.“

„Gibt es kein Raumschiff oder etwas Ähnliches in dieser Station?“

26

Ich verneinte. Das entsprach auch der Wahrheit. Es gab für mich keinen Grund, Quiupu zu belügen.

Er berichtete mir in kurzen Zügen das Vorgefallene. Einiges blieb mir unklar und unverständlich, aber ich gewann einen Überblick. Die Gefahr, die von diesem Boulmeester oder Fünften Boten ausging, war unübersehbar.

Ich wollte Quiupu noch ein paar Fragen stellen, aber da kam der Computermensch in die Zentrale zurück. Er vergewisserte sich, daß unsere Fesseln noch fest saßen.

Dann baute er sich vor mir auf. „Du hast hier irgendwo ein Raumschiff“, behauptete er. „Wo ist es?“

„Frage doch die Positronik“, forderte ich ihn auf.

„Sie verweigert die Antwort“, sagte der Fünfte Bote. „Ich habe keine Zeit, sie unter meine Kontrolle zu bringen. Antworte du!“

Klar, daß sie nur auf mich hörte, dachte ich. Und dann: er steht unter Zeitdruck.

Aber die Gefahr, daß er seine Zellen ausspreute und damit alles unter seine Kontrolle brachte, war auch da. Ich mußte handeln.

„Positronik“, sagte ich laut. „Haben wir ein Raumschiff in der Station oder eine andere Möglichkeit, um diesen Mann zum Mond zu bringen, damit er NATHAN manipulieren

kann?“

Ich konnte nur hoffen, daß der Fünfte Bote mein übles Spiel nicht sofort durchschaute. Andererseits wußte ich, daß ich mich auf die Stationspositronik verlassen konnte, solange sie nicht unter dem Einfluß des Computermenschen stand.

Es gibt kein Raumschiff“, antwortete die Positronik. „Aber ich erinnere an den zweiten Transmitter im untersten Geschoß.“

Das war eine glatte Lüge, aber in mir jubelte das Herz. Quiupus entsetzten Blick über-sah ich. Ich wußte allein, daß es keinen zweiten Transmitter im OUTPOST-4271 gab.

Den Plan der Positronik durchschaute ich schnell.

„Danke, Positronik“, antwortete ich ihr. „Das ändert aber nichts daran, daß ich dir Eins-Alpha-Eins befehlen muß.“

„Nach dem, was ich gehört habe“, antwortete der Computer, „mußte ich mir diesen Be-fehl schon selbst geben. Ich führe ihn jetzt aus. In Ordnung?“

„Ja“, sagte ich schlicht und einfach. Das entsetzte Gesicht des Fünften Boten ignorierte ich.

„Was geht jetzt schon wieder vor?“ brüllte er los.

„Nichts Besonderes, Fünfter Bote.“ Meine ruhige Stimme mußte auch diesen Compu-termenschen zur Weißglut treiben. „Wirklich nichts Besonderes.“

Es gab eine erneute Detonation. Aus mehreren Geräten und Einrichtungen quollen Rauchschwaden.

„Schön langsam muß ich die ganze Station opfern“, sagte ich zu Quiupu. „Die Positronik ist gewesen. Auch alle wichtigen Untersysteme sind den Weg zur ewigen Ruhe gegangen.“

Der Fünfte Bote trat auf mich zu. Seine Augen funkelten vor Wut.

„Du kannst mich ruhig wieder bewußtlos schlagen“, sagte ich frech. „Dann sitzt du näm-lich total in der Falle.“

Er ließ die gehobene Hand wieder sinken.

„Was ist mit dem zweiten Transmitter?“ schrie er mich an. Ich freute mich, daß der Computermensch immer mehr die Übersicht verlor. Das erhöhte meine Chancen.

Mein erstes Ziel war, wieder mehr Handlungsfreiheit zu bekommen. Dazu war erforder-lich, daß er mir die Fesseln abnahm. Die gute alte Positronik hatte mir den entscheiden-den Fingerzeig gegeben.

„Er steht im untersten Deck“, antwortete ich. „Er läßt sich auch ohne die zentrale Po-sitronik schalten. Du kommst aber nicht in den Raum, weil er durch ein Sicherheitsschloß

27

verriegelt ist, das nur auf ein Kodewort und auf meine persönliche Gehirnwellenstrahlung anspricht.“

„Ich warne dich vor irgendwelchen Tricks“, sagte der Fünfte Bote.

Er trat auf mich zu und begann, meine Fesseln zu lösen.

„Die biologische Einheit namens Deininger hat eingesehen, daß jeder Widerstand zwecklos ist.“ Ich sagte das mit einem Ton der Selbstverständlichkeit. Quiupu blickte mich staunend an.

Ich mußte mich in eine Ecke stellen, nachdem der Fünfte Bote meine Fesseln gelöst hatte. Dann befreite er auch Quiupu.

„Ihr kommt beide mit“, ordnete er an. „Zeige mir den zweiten Transmitter.“

Ich schwieg und schwang mich in den Antigravschacht. Der Fünfte Bote und Quiupu folgten mir.

Wir glitten hinab auf die unterste Sohle. Hier waren die Schwerkraftaggregate untergebracht. Darunter herrschte praktisch Schwerelosigkeit. Ohne diese konnte der Deiny-Pilz nicht gedeihen.

Ich behielt meine Kenntnisse über diesen Abschnitt der Station natürlich für mich. Auch erwähnte ich mit keinem Wort, daß das Luftgemisch in der Pilzplantage für normale Menschen schädlich war.

Das Problem war, daß eigentlich keiner meiner beiden Besucher ein normaler Mensch war. Quiupu war ein Extraterrestrier, das war offensichtlich. Er atmete zwar die gleiche Luft wie die Menschen, aber daraus konnte ich nicht unbedingt folgern, wie er auf das Pilzgas reagieren würde. Der Fünfte Bote war einmal ein Mensch gewesen, der Wissenschaftler Marcel Boulmeester, wie Quiupu mir gesagt hatte. Seine Körperfunktionen waren von den Computerbrutzellen übernommen worden. Welche Folgerungen sich daraus für seine Atmung ergaben, entzog sich auch meiner Kenntnis.

Mir konnte das Gasgemisch sowieso nichts anhaben. Ich hatte mich im Lauf der Jahre langsam daran gewöhnt. Mein Körper war immun gegen die Bestandteile des Gases und gegen die in ihm enthaltenen Sporen der Pilze.

Die Absicherung dieses Abschnitts durch mein Hirnwellenmuster und durch ein Kodewort waren tatsächlich vorhanden. Sie waren eine Sicherheitsmaßnahme für den Fall, daß andere Menschen die Plantage betreten wollten.

Ich öffnete die Bodenplatte, die zur Eingangsschleuse führte. Wenn man sehr aufmerksam war, konnte man bereits jetzt feststellen, daß die Gravitation etwas nachließ.

Ich sprang in den zwei mal zwei Meter großen Raum.

Der Computermensch zögerte einen Moment. Er witterte eine erneute Falle. So unrecht hatte er damit auch gar nicht.

Er stieß Quiupu nach unten. Erst dann folgte er selbst.

Der Schleusenmechanismus war denkbar einfach. Die hermetische Abriegelung von der übrigen und eigentlichen OUTPOST-Station war erforderlich, da sonst die Gefahr bestand, daß das Gas oder die Pilzsporen nach oben gelangen konnten.

Es folgte eine zweite Schleuse, die bereits im schwerelosen Bereich lag.

„Du hast die Gravitation abgeschaltet“, brüllte mich der Computermensch an. Seine Hand packte mich am Kragen. Mit der anderen Hand fuchtelte er mit der Waffe vor meinen Augen herum.

„Dreh nicht durch, Fünfter Bote“, sagte ich so ruhig wie möglich. „Hier unten gibt es keine Schwerkraft. Du wirst doch noch die Balance halten können.“

Quiupu war anzumerken, daß er sich schon öfters im Zustand der Schwerelosigkeit aufgehalten hatte. Er glich die fehlende Anziehung geschickt durch seine Körperhaltung aus.

Der Computermensch beruhigte sich wieder.

„Weiter!“ befahl er. „Zum Transmitter.“

28

Ich öffnete das Tor zur Pilzplantage. Hier herrschte nur ein dämmriges Licht, in dem die Blautöne überwogen. Wieder staunte ich über Quiupu, der sich sehr schnell orientierte. Er sagte kein Wort, aber seine Augen schienen alles aus der Umgebung zu erfassen.

Die unterirdische Höhle war etwa 40 mal 80 Meter groß. Auf dem Boden lag eine dünne Schicht aus fein zermahlenem Gestein. Das war der Nährboden des Deiny-Pilzes. Zwischen den sauber angelegten Rabatten gab es schmale Wege, auf denen

der blanke Fels sichtbar war. In unregelmäßigen Abständen ragten drei bis vier Meter dicke Felsdome vom Boden zur Decke. Sie dienten der Abstützung.

„Es gibt Magnetplatten auf den Wegen“, erklärte ich meinen beiden Begleitern. „Sie ersetzen die fehlende Schwerkraft.“

Ich mußte diese Information notgedrungen preisgeben, denn es wäre zu auffällig gewesen, wenn ich mich plötzlich auf dem Boden stehend bewegt hätte, während Quiupu und der Computermensch in der Luft schwebten.

„Der Transmitter steht auf der anderen Seite der Höhle“, fuhr ich fort. „Folgt mir.“

Ich setzte meinen Fuß auf die deutlich sichtbaren Wege zwischen den Pilzrabatten. Un-auffällig blickte ich zurück.

Quiupu ruderte geschickt in der Luft. Der Fünfte Bote mußte jedoch soviel magnetisches Material an seinem Körper tragen, so daß er von den Platten im Boden angezogen wurde. Damit hatte ich eigentlich nicht gerechnet.

„Die Luft ist nicht in Ordnung“, sagte der Computermensch. Er folgte mir ungeschickt. Es war deutlich zu erkennen, daß er Schwierigkeiten bei dieser Art der Fortbewegung hatte.

„Langsamer!“ befahl er mir.

„Die Luft riecht nur anders“, antwortete ich ihm, ohne mein Tempo zu verringern. „Man gewöhnt sich schnell daran.“

Innerlich hoffte ich, daß das Gas und die Pilzsporen ihre Wirkung nicht verfehlten würden. Quiupu zeigte keinerlei Anzeichen einer Reaktion, aber der Computermensch Boulmeester wurde sichtlich unruhiger.

Mein Weg führte uns direkt zu dem Notausgang auf der gegenüberliegenden Seite der Pilzhöhle. Mein Plan stand fest. Er hatte nur zwei Haken. Ich wußte, daß der Fünfte Bote ein übermenschliches Reaktionsvermögen besaß. Er hatte es mir deutlich vorgeführt, als er mir die Waffe entrissen hatte. Aber darauf mußte ich es ankommen lassen.

Der andere Schwachpunkt war Quiupu.

Er würde meinen Plan zwar bestimmt nicht durchkreuzen, aber ich sah keine Möglichkeit, ihn mitzunehmen. In die Notschleuse paßte nur eine Person. Es war klar, daß ich diese Person sein würde.

Kurz vor dem Erreichen der Gegenseite der Höhle legte ich ein größeres Tempo vor. Ich konnte mich sehr geschickt auf den Magnetplatten bewegen. Der Computermensch blieb fast zehn Meter hinter mir zurück, und dahinter folgte mit rudernden Armen Quiupu.

Ich erreichte die Tür aus Terkonitstahl mit einem Vorsprung, der mir bestimmt fünf Sekunden Handlungsfreiheit ließ.

„Der Transmitter“, rief ich zurück, um den Fünften Boten in Sicherheit zu wiegen. „Ich bereite alles vor.“

„Warte!“ hörte ich, aber ich kümmerte mich nicht darum.

Das Tor schwang zur Seite, und ich sprang mit einem Satz in den kleinen Raum. Für einen Moment verlor ich das Gleichgewicht, denn hier gab es keine Magnetplatten.

Der Körper des Computermenschen schoß wie ein Pfeil heran. Im letzten Moment konnte ich den Schließmechanismus betätigen.

„Ha!“ brüllte ich vor Freude, als das Schott vor seiner Nase zuschlug. Ich hörte noch einen dumpfen Aufprall.

In der kleinen Notschleuse gab es alle Möglichkeiten, die ich für meinen Plan brauchte. Zuerst ließ ich die Zusatzverriegelung einrasten. Damit war ich endgültig von

den beiden

29

abgeschnitten. Auch mit seiner Waffe konnte dieser Computermensch nichts dagegen ausrichten.

Über mein Armbandgerät löste ich die totale Abschottung des Haupteingangs aus, durch den wir die Höhle betreten hatten. Zusätzlich wurde ein Schirmfeld aufgebaut, das neben der ohnehin hermetischen Abriegelung einen weiteren Schutzfaktor darstellte.

Damit war das Hauptproblem gelöst. Um Quiupu tat es mir etwas leid, aber was hätte ich anders tun sollen?

Ich atmete erst einmal tief durch.

Mit der Gelassenheit, die nur ein Mensch haben kann, der jahrelang mit der Einsamkeit gelebt hat, öffnete ich das Wandfach und nahm den Raumanzug heraus. Ich hatte ihn erst vor vier Jahren überprüft, also hatte ich keine Zweifel, daß alle Systeme einwandfrei funktionierten.

„Endlich ist hier einmal etwas los“, lachte ich laut, während ich mir den Raumanzug überzog. Die Systeme arbeiteten einwandfrei. So konnte ich die Ausgangsschleuse öffnen, die mich direkt hinaus in das freie All führte. Der Stollen bis zur zerklüfteten Oberfläche meines Asteroiden war nur knapp zehn Meter lang.

Dann sah ich die Milchstraße mit ihren Millionen funkeln den Augen. Ich blinzelte durch den Druckhelm in Richtung Sol.

„Hallo, Sterne“, murmelte ich. „Deiny hat zugeschlagen.“

Ich schaltete das Antriebsaggregat ein und hob von dem Fels ab. Über die Schleuse des Hangars kam ich wieder in das Innere der Station. Mein Weg führte mich direkt in die Zentrale.

„Handarbeit“, sagte ich zu mir, denn auf die positronischen Systeme mußte ich ja nun verzichten.

Nach ein paar Minuten hatte ich alles im Griff. Zuerst schaltete ich die Bildbeobachtung der Pilzhöhle ein. Die winzige Kamera dort unten war so gut versteckt, daß der Computermensch sie bestimmt nicht entdecken konnte.

Der Fünfte Bote lehnte an einer Wand. Seine Füße hielten sich an den Magnetplatten des Bodens fest. Er zeigte zunächst keine Reaktion.

In wenigen Metern Entfernung schwebte Quiupu.

Ich sah, daß er seinen Mund öffnete. Schnell schaltete ich die Mikrofone ein.

Ein durchdringendes Geheul erdröhnte in der Pilzhöhle. Ich fuhr erschrocken zusammen. War der Extraterrestier verrückt geworden?

Der Computermensch schrie ihm zu, daß er den Mund halten solle, aber Quiupu schien ihn gar nicht zu hören. Eigentlich war das kein Wunder, denn er brüllte so schrill, daß trotz der hohen Qualität terranischer Mikrofone ein deutliches Klicken und Verzerren der Töne zu hören war.

Zunächst glaubte ich; daß es sich um eine Auswirkung des Gases oder der Pilzsporen handeln müsse. Aber in diesem Punkt wurde ich enttäuscht. Es zeigte sich keine Wirkung in dieser Richtung. Noch nicht.

Als Quiupu sich wieder beruhigte, erklärte er dem Computermenschen, daß er nur einem inneren Drang folgen würde, der ihn schon immer begleitete.

Der Fünfte Bote kümmerte sich nicht weiter um den Fremden. Er begann systematisch die ganze Höhle abzusuchen.

Ich schaltete die Sprechverbindung ein.

„Du hast keine Chance, meine Pläne zu durchkreuzen“, sagte ich und wählte dabei ab-

sichtlich genau seine eigenen Worte, die er noch vor kurzem zu mir gesagt hatte. „Aus dieser Falle gibt es kein Entkommen.“

„Hörst du mich, Deininger?“ fragte der Computermensch.

„Natürlich, Bote“, antwortete ich ihm. „Die biologische Einheit Deininger hört dich. Sie hat dir auch etwas mitzuteilen. Ausbrechen kannst du nicht. Nicht einmal deine Einzelzellen“

30

können aus dem Gefängnis entkommen. Die biologische Einheit Deininger wird jetzt über Hyperfunk die biologischen Einheiten auf Terra anrufen und ihnen mitteilen, daß die po-sitronische Einheit Fünfter Bote-Strich-Boulmeester festsitzt. Ich empfehle dir, dich abzuschalten, bevor dir eine Sicherung durchbrennt.“

„Das wirst du nicht tun, Deininger“, sagte der Fünfte Bote. Wenn du etwas unternimmst oder Terra informierst, was gegen meine Interessen verstößt, wird Quiupu vernichtet. Du wirst über die Hyperfunkstrecke ein Raumschiff anfordern, das mich zum Mond bringt. Wenn das Schiff binnen 11.000 interner Zeiteinheiten nicht hier ist, stirbt Quiupu.“

„Hui“, sagte ich, denn ich erkannte nun endgültig, daß es ein Fehler gewesen war, ohne Quiupu den Fünften Boten zu verlassen.

Ich mußte noch nachdenken.

„Was sind denn 11.000 interne Zeiteinheiten?“ fragte ich. „Kannst du dich nicht wie ein normaler Mensch ausdrücken, Bote? Was ist mit dir los? Schwierigkeiten? Vielleicht liegt es an der Luft da unten, vielleicht hast du nicht mehr genügend Energie?“

Die Reaktion auf dem Gesicht des Computermenschen konnte ich nicht klar deuten. Es war zu dämmrig in der Höhle. Aber Unsicherheit war spürbar.

„11.000 interne Zeiteinheiten sind für dich zwei Stunden.“

„Das schaffe ich niemals, Bote. Du bist verrückt.“

„Meine Berechnungen besagen, daß es geht. Wenn du dich weigerst, wird Quiupu vernichtet.“

„Du hörst wieder von mir“, antwortete ich und schaltete ab.

Zum erstenmal in meinem Leben bedauerte ich, daß ich niemand hatte, mit dem ich mich beraten konnte. Die Zentralpositronik war zerstört.

Ich überlegte ein paar Minuten. Schließlich mußte ich damit rechnen, daß der Fünfte Bote ein Subsystem in der Zentrale gelassen hatte, das meine weiteren Pläne durchkreuzen konnte.

Ich machte einen Test.

„Der Fünfte Bote wird vernichtet“, sagte ich laut. Dann blickte ich mich um. Nichts geschah. Man muß vorsichtig sein.

Schließlich aktivierte ich das Hyperfunkgerät. Ich konnte nicht zulassen, daß Quiupu et-was geschah.

6.

Seit die Vorfälle um Marcel Boulmeester bekannt geworden waren, stand Julian Tifflor in ständiger Verbindung mit NATHAN. Als Erster Terraner war er für alle Maßnahmen zur Abwehr der Gefahr verantwortlich. Selbstverständlich hatte er auch Perry Rhodan informiert. Da sich aber kein Ansatzpunkt über den Verbleib Marcel Boulmeesters und Quiupus ergeben hatte, wurde Rhodan selbst nicht aktiv.

Allerdings hatte er gefordert, daß NATHAN unbemerkt überwacht werden sollte. Die Möglichkeit, daß der umgewandelte Boulmeester doch nach Luna gelangt war, konnte nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Seit die Umstände um den vermuteten Angriff

auf NATHAN bekannt waren, hielten sich mehrere Hanse-Spezialisten auf dem Mond an neuralgischen Punkten auf.

Daß zunächst nichts geschah, beunruhigte die führenden Persönlichkeiten der Menschheit ganz besonders. Der Feind war verschwunden. Und Quiupu, auf dessen Loyalität man sich verlassen konnte, ebenfalls.

Mehrere Spezialisten waren unterwegs, um alle Spuren zu sichern.

Die Aufnahme Boulmeesters, die in Quiupus Labor gefunden worden war, war der beste Beweis, den Tifflor in Händen hielt.

31

Da die Gefahr der Computerbrutzellen nicht als gebannt betrachtet werden konnte, ließ Tifflor mit Rhodans Zuspruch die restlichen Computerbrutzellen im DELTACOM-Institut vernichten. Man wollte das Risiko eines zweiten Computermenschen von vornherein ausschließen.

Die Entwicklung der Polizeicomputerzellen ging jedoch unvermindert weiter. Niemand konnte ausschließen, daß Seth-Apophis nicht neue Computerbrutzellen an einer anderen Stelle einschleusen würde.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Tifflor dem Transmitter, durch den Boulmeester und Quiupu entkommen konnten. Das Steuerungs- und Speichersystem des Transmitters wurde komplett durchgeprüft. Das Ergebnis war eindeutig, aber ungenau.

Im Moment der Aktivierung waren die Koordinaten kurzzeitig verändert worden, die den Zielpunkt bestimmten. Es war klar, daß die beiden Vermißen nicht zum Mond abgestrahlt worden waren. Es war aber nicht feststellbar, wohin sie gelangt sein konnten. Die Möglichkeit, daß sie irgendwo im Nichts materialisiert waren oder daß sie gar keinen Zielpunkt finden konnten, war weitgehend auszuschließen. Dafür sorgten die Sicherheitsvorkehrungen, mit denen jeder Transmitter ausgestattet war.

Die Positronik des Transmitters bestätigte auch, daß sie die Veränderung der Zielkoordinaten sofort korrigiert habe. Mehr als eine allgemeine Abstrahlrichtung, die im Augenblick der Aktivierung eingestellt worden war, konnte sie nicht nennen.

Ungeklärt blieben die Vorkommnisse bei dem Transmitter, die durch Boulmeesters kurzzeitig ausgeschleustes Subsystem bewirkt worden waren. Die Speicher der Positronik wiesen hierzu keine Daten auf.

Tifflor setzte alle Mittel ein, um in der allgemeinen Abstrahlrichtung nach dem Verbleib der Verschwundenen zu forschen. Alle Raumschiffe, die sich in dem betreffenden Sektor zu dem Zeitpunkt befunden hatten, wurden kontrolliert. Ein Erfolg zeigte sich nicht.

Von Boulmeester und Quiupu gab es auch nach zwölf Stunden intensivster Nachforschung keine Spur.

Tifflor dehnte die Suche auf einen größeren Radius aus.

Er ließ noch einmal Adelai anhören, die noch die besten Detailkenntnisse über die Vorfälle besaß. Aber auch dabei kam nichts Neues heraus.

Am Morgen des nächsten Tages ergab sich der erste vage Hinweis. Tifflor, der als Träger eines Zellaktivators nur sehr wenig Schlaf benötigte, nahm die Meldung entgegen.

Eine Überwachungsstation der Kosmischen Hanse, die weit draußen im Raum stand, über fünf Lichtjahre von der Erde entfernt, hatte sich auf einen Kontrollanruf nicht gemeldet. Wenig später meldete NATHAN, daß das gleiche für eine weitere Raumstation zutraf, die allerdings etwas außerhalb des vermuteten Abstrahlsektors stand.

Bevor er eine Entscheidung über sein weiteres Handeln treffen konnte, meldete sich

NATHAN erneut.

„Hyperfunkspruch von der Raumstation OUTPOST-4271. Absender ist der Hanse-Spezialist Deininger. Er gibt an, den gesuchten Marcel Boulmeester gefangen zu haben. Quiupu befindet sich ebenfalls dort. Die Meldung ist widersprüchlich, denn Deininger sagt, er werde von Boulmeester, den er den Fünften Boten nennt, erpreßt. Boulmeester wolle Quiupu töten, wenn er nicht innerhalb von zwei Stunden zum Mond gebracht werden würde.“

Der Erste Terraner rief seinen Beraterstab zusammen und informierte Perry Rhodan. Der warnte eindringlich vor einer neuerlichen heimtückischen Attacke Seth-Apophis'. Dann ließ Tifflor sich den genauen Inhalt der Meldung Deiningers vorlegen. Über die HQ-Positronik und den Hyperfunkanlagen in Terrania stellte er selbst eine Verbindung zu Deininger her. So erfuhr er in Kürze alle Einzelheiten über die Vorfälle auf dem Asteroiden.

Deininger, der auf eine Antwort von Terra wartete, mußte sich nur knapp zehn Minuten gedulden. Dann meldete sich Tifflor wieder bei ihm.

32

„Wir schicken ein Raumschiff, das den Fünften Boten oder Marcel Boulmeester zum Mond bringt.“

„Wie bitte?“ fragte der alte Hanse-Spezialist ungläubig.

„Du hast richtig verstanden, und das wirst du dem Fünften Boten sagen.

„Ist das alles?“

„Nein“, antwortete der Erste Terraner. „Du mußt es irgendwie schaffen, daß Quiupu, den der Fünfte Bote mit Sicherheit als Geisel mitnehmen wird, auf dem Raumschiff die Toilette aufsuchen muß. Wenn er dich auch mitnehmen sollte, gilt für dich das gleiche.“

„Kapiert“, sagte Deininger.

*

Die große Masse der Raumschiffe der LFT bestand aus Handels- und Verbindungsschiffen. Die eigentliche Flotte hingegen war relativ klein. Seit ES vor ungefähr über vier Jahrhunderten der Hauptproduktionsstätte für Raumschiffe, der Werft auf dem Erdmond Luna, über NATHAN Beschränkungen in der Anzahl der Schiffe auferlegt hatte, hatte sich daran fast nichts geändert. Die LFT-Führung und allen voran Julian Tifflor, versuchten dies auch gar nicht zu ändern. Die Zeiten, in denen mächtige Flotten durch die Milchstraße zogen oder andere Galaxien anflogen, um Entscheidungen zugunsten der Menschheit mit dem nötigen Druck herbeizuführen, waren für immer vorbei. Perry Rhodan hatte mit zunehmender Erfahrung im Lauf der Jahrhunderte einen anderen Weg vorgezeichnet. ES hatte ihn auf diesem Weg unterstützt oder die entsprechenden Weichen gestellt. Für die Terraner wäre eine kampfstarke Flotte nur ein Nachteil, denn sie riefe andere, eifersüchtelnde Völker auf, in ähnlicher Weise aufzurüsten.

Ein weiterer Grund für eine kleine Flotte, die im Verbund mit den GAVÖK-Völkern durchaus gegen einen Feind von außerhalb der Milchstraße bestehen konnte, war die neue Situation seit dem Jahr I NGZ. Die Auseinandersetzung gegen Seth-Apophis und ihre freiwilligen und unfreiwilligen Helfer spielte sich nach ändern Regeln ab. Der Gegner sollte nicht ausgeschaltet, sondern befriedet werden. Dazu benötigte man keine Riesenverbände an Raumschiffen. Sie wären nutzlos gewesen und hätten Milliarden und Aber-milliarden Galax verschlungen, die auf andere Weise dem terranischen Volk zugute kommen könnten. Der Staat LFT bot seinen Bürgern eine Vielzahl von kostenlosen Dienstleistungen. Anfangs hatten die Kritiker des neuen Systems geglaubt,

daß sich bei einem so hohen staatlichen Aufwand dieser in ein hochinflationäres Gebilde verwandeln würde. Tatsächlich hatte es auch in den ersten 60 Jahren der Neuen Galaktischen Zeit Rück-schläge gegeben. Eine Reihe von Faktoren, die sich erst einspielen mußten, gaben aber dann doch den Ausschlag. Mit der vollen Automatisierung der Energiegewinnung senkten sich deren Kosten derart, daß sie im Haushalt der LFT keine bedeutende Rolle mehr spielten. Die Verdienste wurden mit der Zeit auf ein weitgehend einheitliches Niveau ge-bracht. Die Freude an der Arbeit (auch wenn sie nur wenige Stunden am Tag betrug) ge-wann eine höhere Bedeutung als der finanzielle Gewinn. Da öffentliche Verkehrsmittel, die Terra-Information und -Television, die Medo-Stationen, die Altersversorgung und vieles mehr kostenlos vom Staat angeboten wurden, war der Anreiz zur Bereicherung immer mehr gesunken. Der Leiter eines LFT-Instituts, wie Marcel Boulmeester einer war, ver-diente kaum mehr als die junge Frau, die an dem Auskunftsschalter des Raumhafens von Terrania saß und Reisenden behilflich war, den richtigen Weg zu finden. Freilich erwirt-schaftete die LFT durch die Personen, die in ihrem eigenen Dienst standen und die nach herkömmlichen Maßstäben kraß unterbezahlt waren, einen erheblichen Gewinn. Dies galt insbesondere für die Personen und Institutionen, die für Terra in der Kosmischen Hanse arbeiteten. Aber auch der Handel mit Gütern, die nach terranischen Gesichtspunkten hö-herwertig waren als in den Augen anderer Völker, brachten dem Staat hohe Einkommen.

33

Mit der kleinen Flotte wurden die Ausgaben der früheren Geschichte im am schwerwie-gendsten Teilgebiet niedrig gehalten. Achtete man früher darauf, daß der Staat nicht zu-viel Geld ausgab, so war es nun eher umgekehrt. Jeder Bürger wollte, daß der Besitz des Staates ihm auch wieder im vollen Umfang zugute kam.

Ein weiterer Grund für eine kleine Flotte war die Art, in der sich die Auseinandersetzung mit Seth-Apophis abspielte. Man wußte nie, wo und wie der Gegner auftauchte. Das er-forderte ein hohes Maß an Flexibilität und Vielfältigkeit. In der frühen Geschichte der Menschheit hatte es den Begriff *Dschungelkrieg* gegeben. Wenn man ihn auf die galakti-sche Situation sinngemäß übertrug, so charakterisierte er am besten die Art der Ausei-nandersetzung.

Schon früh in den Anfangsjahren der Kosmischen Hanse hatte es sich gezeigt, daß her-kömmliche Raumschiffe trotz der fortgeschrittenen Technik die Aufgabe dieses galakti-schen Dschungelkriegs nur unbefriedigend bewältigen konnten. Das hatte zu einer neuen Überlegung geführt. Was man benötigte, waren kleine, wendige und hochspezialisierte Schiffe, die auch in außergewöhnlichen Fällen noch Erfolg haben würden.

Das Ergebnis dieser Überlegungen war die Spezialflotte TSUNAMI.

Den Namen hatte Perry Rhodan geprägt. Er hatte dabei an die Tsunamis aus der frühen Geschichte Terras gedacht. Diese waren durch Tiefseebeben, insbesondere im Pazifi-schen Ozean, hervorgerufene sehr schnelle und breite Wellen von bis zu einem halben Meter Höhe, die sich fast unbemerkt einer Küste näherten, um sich dort zu einer verhee-renden Flutwelle zu entwickeln, die bis zu 20 Metern anwuchs und alles unter sich begrub. In ähnlicher Form hatte man sich den Einsatz der Spezialflotte vorgestellt. Kleine Schiffe mit spezieller Ausrüstung, die am Zielort überraschend und nachhaltig zuschlagen konn-ten. Die TSUNAMIS entsprachen am besten dem galaktischen Dschungelkrieg zwischen ES und der Menschheit mit ihren Verbündeten auf der einen Seite und Seth-Apophis mit ihren Handlangern auf der anderen.

Der Spezialverband bestand aus insgesamt 120 Schiffen. Offiziell unterstand er der

LFT. Der praktische Einsatz geschah jedoch ausschließlich im Sinn und Auftrag Perry Rhodans beziehungsweise der Kosmischen Hanse, wenn es galt, gegen Seth-Apophis und ihre Agenten vorzugehen.

Bei den TSUNAMIS handelte es sich ausschließlich um Kugelraumer von 200 Metern Durchmesser. Äußerlich glichen diese Schiffe denen der STAR-Klasse, die selbst eine Weiterentwicklung der früheren Schweren Kreuzer waren.

Bei der technischen Ausstattung und der Ausbildung des Personals scheute man keine Aufwendungen. Besonders die Ausrüstung machte die TSUNAMIS zu einer einmaligen Art von Raumschiffen. Alle technischen Neuerungen wurden, wo immer es ging, in diese Schiffe eingebaut.

Auf schwere Waffen wurde dabei wenig Wert gelegt. Die Defensivsysteme jedoch entsprachen einem Stand, den die terranische Technik noch nie besessen hatte. Der Clou an der Defensivausrüstung war das sogenannte Mini-ATG.

ATG stand für Antitemporales Gezeitenfeld. Diese Erfindung ging auf die Uleb zurück, die ihr Heimatsystem Enemy, das vor der Zerstörung zwischen den Magellanschen Wolken stand, hinter einem Zeitschirm verbergen konnten. Dieser versetzte das ganze System ein Stück in die Zukunft, so daß es in der Gegenwart nicht mehr erkennbar und praktisch nicht mehr vorhanden war. Nachdem die Geheimnisse des ATG Perry Rhodan in die Hände gefallen waren, verwendete er es als Schutz für das Solsystem gegen Angreifer aus der Milchstraße. Der endgültige Zusammenbruch dieser aufwendigen und großartigen Erfindung kam im Zug der Okkupation durch das Konzil der Sieben. Der Zeittaucher der Laren durchdrang die zeitliche Abschirmung. Die Anlagen des ATG wurden vernichtet.

Mit dem Aufbau der Kosmischen Hanse besann man sich wieder dieser technischen Möglichkeit. An einen erneuten Aufbau eines solaren ATG war jedoch nicht zu denken. Es

34

bestand auch kein Grund dafür. Perry Rhodan händigte die Unterlagen einem Team aus siganesischen Wissenschaftlern aus. Nach 27 Jahren intensivster Entwicklungs- und Erprobungsarbeit entstand daraus das Mini-ATG. Die technische Anlage ließ sich in einem Würfel von zwölf Metern Kantenlänge installieren. Die Wirkung des Mini-ATG erstreckte sich auf einen Raumkubus von 222 Metern Durchmesser. Die zeitliche Auswanderung der darin enthaltenen Materie ließ sich zwischen einer und zwei Sekunden variabel einstellen.

Die Hälfte der TSUNAMI-Flotte war mit diesem Mini-ATG ausgerüstet. Daraus ergab sich der Regelfall für eine Einsatzoperation dieser Spezialschiffe. Ein Team bestand aus zwei Schiffen, von denen zumindest eins mit dem Mini-ATG ausgestattet war. Eine eben-falls von den Siganesern entwickelte spezielle Transmitterschaltung erlaubte das Halten einer Funkverbindung und den Austausch von Personen oder Material zwischen diesen beiden Schiffen auch dann, wenn der TSUNAMI, der das Mini-ATG an Bord hatte, sich in der Zukunft befand.

Daraus ergaben sich zahlreiche Varianten für einen trickreichen Einsatz, bei dem für den Gegner scheinbar nur ein Raumschiff vorhanden war. Ein Nachteil bei dieser besonderen Transmitterverbindung war jedoch, daß sie nur über die relativ kurze Distanz von 31,5 Kilometern funktionierte. Ein TSUNAMI-Team mußte also stets in großer Nähe zueinander agieren.

Innerhalb der TSUNAMI-Flotte gab es keine Hierarchie. Die Schiffe wurden je nach Bedarf abgerufen und in den Einsatz geschickt.

Auch gab es keinen Hauptstützpunkt der TSUNAMIS. Die Schiffe verblieben über die ganze Milchstraße verteilt auf normalen Raumhäfen. Äußerlich waren sie ja nicht von den Schiffen der STAR-Klasse zu unterscheiden, und für Besucher gab es im Inneren Tarn-vorrichtungen, die den wahren Charakter der TSUNAMIS geschickt verschleierten.

Die Besatzung eines TSUNAMIS bestand aus 42 Mann. Zahlreiche Terra-Nachkömmlinge, wie Ertruser, Oxtorner oder Epsaler versahen hier ihre Aufgabe.

Eine weitere Besonderheit war das positronische System dieser Schiffe. Es gab neben der eigentlichen Schiffspositronik eine zweite, die man als Kontracomputer oder Koco bezeichnete. Dieses zweite System konnte bei Ausfall oder Störung das Normalsystem voll ersetzen. Dies war jedoch nicht seine eigentliche Aufgabe. Diese bestand vielmehr darin, ständig alle Maßnahmen unter dem Aspekt der entgegengesetzt angenommenen Voraus-setzungen zu überprüfen. Dadurch ergab sich eine Flexibilität, wie man sie noch nie be-sessen hatte. Der Koco rechnete stets mit dem Unwahrscheinlichsten und bereitete für den akuten Fall entsprechende Gegenmaßnahmen vor. Solange alles normal verlief, schwieg der Koco. Erst wenn im routinemäßigen Ablauf einer Operation Maßnahmen auf-grund von gefährlichen Unwahrscheinlichkeiten erforderlich wurden, meldete sich der Ko-co. Dieses Computersystem stufte jede Tatsache zunächst als Unwahrheit ein und zog daraus die Folgerungen. Für die Interpretation der Koco-Warnungen war stets ein beson-ders geschulter Spezialist erforderlich, den man offiziell Koco-Interpreter nannte. Im Sprachgebrauch der TSUNAMI-Besatzung hieß diese Person scherhaft der Lügendoktor.

Das Vorhandensein der Spezialflotte TSUNAMI und die Ausrüstung dieser Schiffe waren nur wenigen Eingeweihten bekannt. In erster Linie gehörten hierzu die Hanse-Sprecher im STALHOF, Perry Rhodan und seine engsten Mitarbeiter, sowie einige führende Persön-lichkeiten der LFT.

Im Fall Marcel Boulmeester und der von dem Computermenschen ausgehenden Gefahr sah Julian Tifflor die Notwendigkeit eines TSUNAMI-Einsatzes. Der Erste Terraner erhielt von Perry Rhodan nach Darstellung des Sachverhalts die Freigabe für zwei Schiffe.

Ein verschlüsselter Hyperfunk sprach eilte durch das All. Für die Augen eines unbedarf-ten Beobachters geschah nichts weiter, als daß ein terranisches Schiff der STAR-Klasse von dem Raumhafen auf Ferrol im Wegasystem abhob und kurz darauf im Linearraum verschwand.

35

7.

Ich überlegte mir noch einmal das, was der Erste Terraner mir gesagt hatte. Ganz offen-sichtlich rechnete er mit meinem scharfen Verstand, denn er hatte sich verflixt knapp ge-äußert. Vielleicht war mein „Kapiert“ etwas zu früh gefallen, aber ich wollte Tifflor nicht enttäuschen oder mich blamieren. Er sollte das Gefühl haben, daß man sich auf einen Hanse-Spezialisten verlassen konnte.

Bevor ich mich erneut mit dem Computermenschen und seiner Geisel in Verbindung setzte, nahm ich erst einmal meine Mahlzeit zu mir. Während ich aß, überlegte ich, wie die Pilzsporen und das Gasgemisch in der Höhle auf die beiden wirken würden. Vor Jah-ren hatte ich einmal einen Terraner mit in die Plantagen genommen. Er hatte darauf be-standen, ohne Schutzanzug zu gehen.

In den ersten zehn Minuten war nichts geschehen. Dann geriet der gute Mann in einen Rauschzustand. Er begann zu singen und zu johlen. Noch bevor ich ihn mit Gewalt an die frische Luft schaffen konnte, war er ohnmächtig geworden. Die Medo-Station des

OUTPOST diagnostizierte schwere Vergiftungserscheinungen.

Ohne meine Positronik war ich auf bloße Vermutungen angewiesen. Insgeheim hoffte ich, daß der Fünfte Bote auch ohnmächtig werden würde.

Ich schaltete also die Bild- und Sprechverbindung wieder ein und sah mich in der Höhle um. Zuerst entdeckte ich niemand. Dann geriet der Computermensch in den Aufnahmebereich der Optik.

Ich erstarre.

Es konnte sich natürlich auch um eine normale Entwicklung der Computerbrutzellen in Boulmeesters Körper handeln, aber irgendwie war ich mir sicher, daß auch die veränderten Umgebungsbedingungen dabei eine Rolle spielten.

Im ersten Moment erkannte ich den Mann gar nicht wieder. Sein Äußeres hatte sich völlig verwandelt. Die Kleidung hing nur noch in dünnen und löchrigen Streifen von seinem Körper herab. Der größte Teil des Stoffes hatte sich ganz aufgelöst.

Der Körper, der darunter sichtbar wurde, erstrahlte in einem sanften blauen Licht, das nicht nur von der Beleuchtung in der Pilzhöhle kam, sondern auch von innen heraus. Die ehemalige Haut hatte einen metallenen Glanz angenommen.

Die Ähnlichkeit mit einem Menschen bestand nur noch in den äußeren Umrissen. Die Körperrundungen waren kantiger geworden. Gewölbte Flächen, wie etwa die Oberarmmuskulatur, waren glatt.

Gerade schleuderte der Fünfte Bote seine Schuhe weg. Sie landeten in einer Pilzrabe. Dann streifte er die restlichen Kleiderfetzen vom Leib.

Die ganze Figur sah jetzt aus wie ein halborganischer Roboter. Sie bewegte sich mit einer Wendigkeit und Schnelligkeit, so daß ich kaum mit meinen Augen folgen konnte. Schließlich stand er aufrecht da und blickte in die Aufnahmeoptik.

„Deininger“, rief er, und seine Stimme klang blechern. Das waren nicht mehr die manipulierten Stimmbänder des ehemaligen Menschen. Dort unten in der Pilzhöhle stand ein völlig neues Wesen. Er hob drohend die Fäuste. „Ich weiß, daß du mich beobachtest. Ich kontrolliere durch ein Subsystem deine Kamera. Also kannst du mich auch hören. Wann kommt das Raumschiff, das mich zum Mond bringt?“

Ich ließ ihn noch ein bißchen zappeln, bevor ich antwortete. Er hatte also einige seiner Brutzellen aus dem eigentlichen Körper entlassen. Daß er meine Beobachtungsmöglichkeiten damit überprüfte, störte mich nicht. Die Verbindung bestand über eine Normalfunkstrecke. Auf der konnten seine Einzelzellen bestimmt nicht aus der Höhle gelangen.

Was mir wirklich Sorgen machte, das war Quiupu. Ich konnte ihn nirgends entdecken, so oft ich die Aufnahmeoptik auch durch die Höhle schwenken ließ. Gänzlich vernichtet konn-

36

te er ihn wohl kaum haben, also mußte er ihn irgendwo hinter einer der Felssäulen versteckt haben, die den Hohlraum abstützten.

„Ich habe das Schiff angefordert, und man hat mir auf Terra zugesichert, daß du freien Flug hast. Nur darf Quiupu nichts geschehen. Wo ist er? Ich kann ihn nirgends sehen.“

Der Computermensch (oder sollte ich sagen, der neu entstandene Roboter-Computer?) lachte höhnisch auf. Er trat hinter eine Felssäule, und als er wieder zum Vorschein kam, hielt er Quiupu mit einer lässigen Geste unter dem Arm. Bei der Schwerelosigkeit, die in der Höhle herrschte, war dies keine besondere Leistung. Wieder verblüffte mich aber die Geschwindigkeit, mit der sich der Vorgang vollzog.

„Hier ist er.“ Quiupu war offensichtlich ohne Bewußtsein. Sein Kopf hing schlaff auf der Brust. „Sieh ihn dir genau an.“

Der Fünfte Bote faßte in die verwirbelten schwarzen Haare Quiupus und zog seinen Kopf zurück. Ich erblickte ein Halsband, das aus Metall sein mußte, und das um Quiupus Hals lag. Die Haut des Fremden quoll an den Seiten des Halsbands etwas hervor. Folglich mußte es sehr straff sitzen.

„Diese Manschette besteht aus einer Ansammlung von meinen Zellen“, erklärte der Fünfte Bote. „Sie zieht sich selbständig zusammen, wenn ich es will oder wenn mir etwas mit Gewalt getan wird.“

Es war ein Glück, daß der Computermensch mein schreckensbleiches Gesicht nicht sehen konnte. Ich hätte damit rechnen müssen, daß er jeden Vorteil suchen würde, um seine Situation zu verbessern. Genau das hatte er jetzt getan, und ich wußte kein Mittel, um etwas dagegen zu unternehmen. Es kam aber noch schlimmer mit seinen Drohungen.

„Das Raumschiff, das mich zum Mond bringt, darf keine Besatzung haben. Ich will ein Schiff, das nur durch die vorhandene Positronik gelenkt wird. Quiupu wird mich begleiten. Wenn du jemand auf Terra oder auf dem Schiff darüber informierst, daß Quiupu diese Manschette trägt, wird er vernichtet. Also schweig, und befolge nur meine Befehle.“

„In Ordnung“, sagte ich. Etwas Besseres fiel mir im Moment nicht ein. „Ich melde mich wieder, wenn das Schiff hier ist“

Dann unterbrach ich die Verbindung.

Zum zweitenmal an diesem Tag bedauerte ich, daß ich niemand hatte, mit dem ich mich beraten konnte. Es war zwar unwahrscheinlich, daß der Computermensch meinen Funkverkehr kontrollieren konnte, ganz ausschließen durfte ich diese Möglichkeit aber nicht, denn schließlich stand Quiupus Leben auf dem Spiel.

Ich beschloß, vorerst nichts zu unternehmen und auch das HQ nicht über die veränderte Lage zu informieren. Meine Meldung an den Ersten Terraner fiel dementsprechend kurz aus. Sie beinhaltete nur, daß ich dem verwandelten Boulmeester mitgeteilt habe, daß das angeforderte Schiff kommen würde, und daß dieser sich weiter verändert hatte.

„Ich glaube“, schloß ich meinen kurzen Bericht, „er besteht nur noch aus Computerbrutzellen. Er ist eine wandelnde menschliche Positronik.“

Man teilte mir mit, daß das Schiff in wenigen Minuten an der OUTPOST-Station anlegen würde, und daß ich mich an die gegebenen Anweisungen halten solle.

„Gibt es sonst noch etwas, was wir wissen sollten?“ fragte Julian Tifflor, der sich gegen Ende des kurzen Nachrichtenaustauschs noch einmal persönlich meldete.

Ich zögerte einen Moment.

„Eigentlich nicht“, antwortete ich etwas lasch.

*

Der Kontracomputer des TSUNAMI-81 wertete auf seine Weise den Inhalt des mitgehör-ten Nachrichtenverkehrs aus. Dabei ging er davon aus, daß der Hanse-Spezialist auf OUTPOST-4271 voll unter dem Einfluß des umgewandelten Kybernetikers Marcel Boul-

37

meester stand. Er berücksichtigte auch die Möglichkeit, daß Deininger bewußt etwas verschwiegen haben könnte und daß Quiupu gar nicht mehr am Leben sein könnte.

Während die menschliche Besatzung des TSUNAMI mit dem OUTPOST Kontakt aufnahm und von dort erfuhr, daß das Schiff bis auf den letzten Mann geräumt werden sollte, rechnete der Koco ununterbrochen. Mit einem Teilsystem überwachte er die

Vorgänge innerhalb des Raumschiffs. Die Masse seiner Kapazität jedoch kalkulierte ständig die un-möglichsten Varianten und Voraussetzungen durch.

Der Koco kam zu einem Ergebnis, das er dem Koco-Interpreter mitteilte. Seine Forderung war, daß unter allen Umständen mindestens ein Mensch an Bord des TSUNAMI bleiben mußte.

Die Hauptpositronik des Schiffes hatte inzwischen gemeinsam mit der Schiffsführung alle Vorbereitungen getroffen, die zur Übernahme des Computermenschen erforderlich waren. Daß ein Mensch an Bord bleiben sollte, war dabei nicht vorgesehen.

Der Kommandant des TSUNAMI traf eine Entscheidung, der die Forderungen beider Positroniken gerecht wurden. An Bord des Schiffes blieb eine Hologramm, die künstliche Nachbildung eines Menschen. Das Hologramm wurde mit einem Informationsschatz ausgestattet, der ein selbständiges Handeln ermöglichte. Dieses Handeln beschränkte sich allerdings auf die Möglichkeit, sich sprachlich zu äußern.

Körperliche Gegenstände konnte das Hologramm nicht bewegen oder verändern.

Als sich der TSUNAMI-81 auf weniger als eine Lichtsekunde der OUTPOST-Station genähert hatte, ging die Mannschaft über den ATG-Transmitter von Bord. Der TSUNAMI-80, der seit dem Verlassen des Wegasystems dem Schwesterschiff unsichtbar gefolgt war, nahm die Menschen auf.

*

Es blieb mir nichts anderes übrig, als dem Fünften Boten die Ankunft des Schiffes mitzuteilen. Seine Anweisungen an mich kamen schnell und genau. Sie zeigten mir, daß ich diesen Gegner keinesfalls unterschätzen durfte. Vielleicht hatte ich es aber schon getan, sagte ich mir. Das erhöhte meine Aufmerksamkeit noch mehr.

Der Computermensch zog ein raffiniertes Spiel auf. Mir wurde angst und bange. Hoffentlich hatten die von der LFT oder der KH an alles gedacht.

„Du öffnest jetzt diese Höhle“, verkündete mir der Fünfte Bote. „Ich komme mit Quiupu zu dir in die Zentrale. Du befolgst nur meine Anweisungen. Das Raumschiff soll ein Beiboot zur Station schicken. Es wird Quiupu und mich aufnehmen. Du bleibst in der Station. Der Positronik des Schiffes teilst du mit, daß ich ihren Funkverkehr durch körpereigene Systeme überwachen kann. Andere Verkehre als die mit dir oder mir sind untersagt. Wenn ich kodierte Nachrichten feststelle, ist Quiupu tot. Das gleiche tritt ein, wenn er sich mehr als zwei Meter von mir entfernt, sei es durch Gewalt oder durch einen Trick. Sollte sich noch ein Mensch an Bord des Schiffes befinden oder ein anderer Angriff gegen mich starten, ist es mit Quiupu ebenfalls aus. Das teilst du der Schiffsspositronik mit. Jetzt öffne die Höhle.“

Ich fand, daß ich ganz schön in der Klemme saß. Dieser Computerbursche schien an alles gedacht zu haben.

Sicher hatte er mir nicht alle seine Überlegungen mitgeteilt. So mußte ich befürchten, daß er auch mich als zusätzliche Geisel nehmen würde. So weit durfte es nicht kommen. Wenn der Kerl erst seine Computerbrutzellen auf mich losließ, dann wäre es aus gewesen mit dem Hanse-Spezialisten und Pilzzüchter Deininger.

Also traf ich vorbeugende Maßnahmen.

Ich öffnete den Haupteingang zu meiner Pilzplantage über die Fernsteuerung. Die Zeit, die der Fünfte Bote benötigte, um in die Zentrale zu gelangen, nutzte ich aus. Ich zog

38

meinen Raumanzug an und verließ den OUTPOST durch eine Notschleuse. Ich nahm nur mein Armbandgerät mit, mit dem ich die wichtigsten Funktionen der Station noch

kontrol-lieren konnte, soweit sie nicht schon durch die Zerstörung der Positronik ausgefallen wa-ren.

Draußen auf dem zerklüfteten Asteroiden kannte ich mich gut aus. Ich war oft draußen gewesen.

Zuerst verbarg ich mich hinter den Felsen in unmittelbarer Nähe der Station. Ich sah, wie ein kleines Beiboot an der Hauptschleuse anlegte. Aus der Station kamen keine Signale außer denen des Schleusenmechanismus.

Der Fünfte Bote verließ mit Quiupu unter dem Arm die Station. Ich konnte beide für einen Moment durch die transparente Kuppel des Beiboots sehen. Der Extraterrestier war noch immer bewußtlos.

Das beruhigte mich in einem Punkt, denn durch meinen frühen Rückzug hatte ich ja darauf verzichtet, ihn darüber zu informieren, wie er sich auf dem Raumschiff verhalten sollte.

Es hätte für mich keine Möglichkeit gegeben, ihm eine Nachricht zukommen zu lassen, denn er war nicht bei Bewußtsein. Wahrscheinlich hatte man auf einer Toilette einen Transmitter installiert, durch den er fliehen sollte. Armer Quiupu. Er saß ganz schön in der Patsche.

Das Beiboot legte kurz darauf ab und steuerte das Mutterschiff an. Ich atmete auf, denn ganz offenbar hatte der Computermensch darauf verzichtet, nach mir zu suchen. Nun lag die Lösung des Problems nicht mehr in meinen Händen. Ich konnte in aller Ruhe zur Station zurückkehren und mich dort um die entstandenen Schäden und um meine Pilze kümmern.

Nein, sagte ich mir plötzlich, denn ein Gedanke durchzuckte mich. Was war, wenn dieser verteufelte Bote ein paar seiner Brutzellen in der Station belassen hatte, die nur darauf warteten, mich ebenfalls in einen Computermenschen zu verwandeln?

Ich zögerte. Aber wie sollte ich mir Gewißheit über meinen Verdacht beschaffen?

Es gab keine Möglichkeit. Also beschloß ich, außerhalb der Station zu warten. Die KH würde sicher ein Schiff schicken, um Nachforschungen über die Vorfälle durchzuführen.

Es kam ganz anders.

Plötzlich war eine Stimme in meinem Helm.

„Agent Deininger! Hier spricht der Kontracomputer des TSUNAMI-81. Außerordentlicher Notfall. Alle Systeme des Schiffes werden von dem Computerwesen übernommen. Ich habe nur noch Sekunden. Bringe dich in Sicherheit. Es wird den OUTPOST vernichten. Informiere den...“

Der kurze Funkspruch brach so plötzlich ab, wie er begonnen hatte. Die Positronik hatte so schnell gesprochen, daß ich sie kaum hatte verstehen können.

Eine Falle des Fünften Boten konnte ich in dieser Nachricht kaum vermuten. Also schaltete ich den Antrieb meines Raumanzugs auf volle Leistung. Ich schoß wie ein Pfeil in die Schwärze des Alls.

Es war keine Sekunde zu spät.

Meine Vorstellungen von dem, was der Fünfte Bote auf dem Schiff angerichtet hatte, waren zwar nicht sehr genau, aber sie reichten aus, um die Grundzüge seines Planes zu erkennen.

Als der erste Feuerstrahl auf den Asteroiden zuschoß, schaltete ich den Schutzschirm meines Raumanzugs ein.

Ich empfand einen tiefen Schmerz, als der Asteroid in einer Gluthölle zerbarst.

Schade um meine schönen Pilze, dachte ich. Ich werde Ärger mit meinen Abnehmern auf der Erde bekommen.

Dann hing ich allein im leeren All. Ein paar Trümmer der Station und des Felsbrockens schwirrten an mir vorbei, aber sie konnten mir nichts anhaben.

„So“, sagte ich laut zu mir. „Du sollst also jemand informieren. Aber wen? Egal. Es ist sowieso niemand in der Nähe.“

Im fahlen Licht der fernen Sterne sah ich, wie sich das Schiff entfernte.

Nun war ich zum erstenmal richtig einsam.

Ich genoß diesen Zustand eine ganze Weile, bevor ich meinen Notsender einschaltete. Es dauerte keine halbe Stunde, bis ein terranisches Schiff mich aufgefischt hatte.

Was ich an Bord erfuhr, war nicht gerade erfreulich. Der Fünfte Bote flog mit dem Schiff in Richtung Solsystem. Alle geheimen Überwachungsmechanismen hatte er in kürzester Zeit entdeckt und unterbrochen.

Außerdem erwartete man mich dringend im HQ-Hanse, wo ich über die Vorfälle auf OUTPOST-4271 berichten sollte.

Man schickte mich per Transmitter über eine rasch aufgebaute Relaiskette zur Erde.

So hatte ich mir meine Rückkehr nun doch nicht vorgestellt.

Wahrscheinlich kam das davon, dachte ich mir, daß ich mir zu sehr gewünscht hatte, daß endlich einmal etwas in der Einsamkeit des OUTPOST passiert.

8.

Das Erwachen war für Quiupu mit heftigen Schmerzen verbunden. Er wollte sich instink-tiv an den Hals fassen, aber seine Arme waren nicht frei. Er fühlte sich wie in einem stäh-lernen Griff.

Der Fünfte Bote bemerkte, daß sein Gefangener wieder zur Besinnung kam. Er setzte ihn auf dem Boden ab.

Jetzt endlich konnte sich Quiupu an den Hals fassen. Er fühlte die stählerne Manschette, die fest in seine Haut drückte. Die Atmung fiel ihm schwer.

Er wußte nicht, wie das Ding an seinen Körper gelangt war. Seine letzte Erinnerung war der Schlag, mit dem der Fünfte Bote ihn betäubt hatte. Das war noch in der Pilzhöhle ge-wesen. Jetzt aber befand er sich in einer anderen Umgebung.

Ohne Zweifel war er an Bord eines Raumschiffs. Die technischen Geräte ringsum und die Einrichtungen waren die einer Kommandozentrale.

„Es hat keinen Sinn, an dem Halsband zu rütteln“, sagte der Fünfte Bote. „Wenn ich es will, zieht sie sich ganz zu, und dann bist du tot.“

Quiupu war verwirrt. Der Druck an seinem Hals raubte ihm fast die Sinne. Er wußte nicht, was vorgefallen war, seit er das Bewußtsein verloren hatte. Er konnte nicht einmal ahnen, wie viel Zeit verstrichen war. Auch sein Kopf schmerzte an der Stelle, an der der Computermensch ihn getroffen hatte.

Nicht nur die Umgebung war völlig anders. Die größte Veränderung hatte der ehemalige Mensch Marcel Boulmeester vollzogen. Quiupu hatte Mühe, in seinem Peiniger noch et-was von Boulmeester zu entdecken. Nur die Körperumrisse stimmten noch einigermaßen mit denen des Kybernetikers überein. Alles andere erinnerte Quiupu eher an einen Robo-ter. Die Kleidung war gänzlich verschwunden. Die Haut des Fünften Boten glänzte in ei-nem sanften Blauton, der an metallische Substanz erinnerte.

Nachdem sich Quiupu mit diesen Veränderungen vertraut gemacht hatte, war es für ihn nicht schwer, den letzten Zustand der Veränderung Boulmeesters richtig zu deuten.

Von dem ehemaligen Menschen war absolut nichts mehr vorhanden. Der Fünfte Bote war zu einem kompakten Wesen geworden, das nur noch aus sinnvoll angeordneten

Computerbrutzellen bestand. Er bewegte sich lautlos und geschmeidig.

40

Hinter Quiupu schloß sich ein Schott. Im gleichen Moment setzte eine erneute Veränderung des Fünften Boten ein. Von seiner Brust löste sich eine Platte von der Größe einer menschlichen Hand. Vor Quiupus Augen löste sich die Platte scheinbar in nichts auf.

Bevor die Einzelteile unsichtbar wurden, stoben die kleinen Teile nach allen Seiten davon.

Der Fünfte Bote schickte seine Subsysteme in alle Regionen des Raumschiffs, um dessen Kontrolle vollständig zu übernehmen.

„Was geht hier vor?“ fragte Quiupu. Mit der Manschette an seinem Hals konnte er kaum sprechen.

Er erhielt zunächst keine Antwort. Das Wesen aus Computerbrutzellen stand in der Mitte der Kommandozentrale. In einer fast menschlichen Geste hielt es seinen Kopf leicht schräg geneigt, so als ob es auf etwas lausche.

Erst als über eine Minute vergangen war, bewegte sich die Gestalt wieder. Der Fünfte Bote lachte kurz auf. Während er sich auf das Hauptschaltpult des Kommandostands zu-bewegte, sagte er zu Quiupu:

„Nichts kann mich aufhalten. Natürlich habe ich damit gerechnet, daß die Terraner ein paar Fallen in diesem Schiff für mich bereithalten würden. Aber sie haben keine Chance. Auch du nicht. Nichts kann mich auf meinem Weg zu NATHAN aufhalten.“ Er lachte erneut auf. „Sogar einen versteckten Transmitter haben sie in den Hygienerichter eingebaut. Die lächerlichen Waffensysteme, Lähm- und Hypnosestrahlen, hätten mir sowieso nichts anhaben können.“

„Nimm dieses Ding von meinem Hals“, verlangte Quiupu. „Ich bekomme keine Luft.“

„Dieses Ding ist ein Teil des Fünften Boten“, erhielt er zur Antwort. „Es wird so lange an dir bleiben, bis ich in NATHAN aufgegangen bin.“

„Vorher wird man dich mitsamt diesem Schiff vernichten.“

„Damit ist nicht zu rechnen.“ Das Brutzellenwesen wirkte sehr selbstsicher. „Die Terraner schonen ein Leben, wo immer es geht. Vielmehr gehe ich davon aus ...“

Der Fünfte Bote unterbrach sich selbst, ohne daß Quiupu einen vernünftigen Grund dafür erkennen konnte.

Kurz darauf dröhnten die Schiffsgeschütze auf. Auf einem überdimensionalen Bildschirm sah Quiupu den Asteroiden verglühen. Er konnte sich vorstellen, daß er vor kurzem dort noch gewesen war.

„Was ist mit Deininger?“ fragte er den Fünften Boten.

Er erhielt keine Antwort auf diese Frage. Statt dessen sagte das Computerwesen:

„Wir nehmen jetzt Kurs Luna. Entferne dich nicht von meiner Seite, sonst zieht sich die Manschette selbstständig zu. Denke immer daran. Sie wird dich auch vernichten, wenn du versuchen solltest, etwas gegen meine Pläne zu unternehmen.“

„Was sollte ich schon versuchen?“ fragte Quiupu. Der Sinn dieser Frage war, den Fünf-ten Boten in Sicherheit zu wiegen. In Wirklichkeit arbeitete sein Gehirn bereits auf vollen Touren auf der Suche nach einem Ausweg.

Es stand für Quiupu fest, daß er letztlich das aus Marcel Boulmeester und den Computerbrutzellen entstandene Wesen unterschätzt hatte. Eine gewaltsame Beseitigung war aber von Anfang an nicht nur aus moralischen Gesichtspunkten unmöglich gewesen. Bei einem Versuch dieser Art hätte er nie und nimmer sicherstellen können, daß er wirklich alle Computerbrutzellen beseitigt hätte.

„Du kannst nichts versuchen“, erklärte ihm der Fünfte Bote, „denn alle Systeme dieses Schiffes stehen unter meiner Kontrolle. Beinahe hätte ich eine gut abgeschottete zweite Positronik übersehen, aber jetzt ist sie abgeschaltet.“

An der Veränderung auf dem Bildschirm erkannte Quiupu, daß das Raumschiff Fahrt aufnahm. Der Körper des Computerwesens blieb dabei starr vor dem Bildschirm stehen. Alle Steuerfunktionen führten unsichtbar für Quiupu die ausgeschleusten Brutzellen durch.

41

Der Extraterrestier war sich darüber, im klaren, daß er tatsächlich keine Chance gegen dieses Wesen hatte. Die Gefahr bewegte sich mit steigender Geschwindigkeit auf das Solsystem zu.

Wenn jetzt ein konzentrierter Angriff der Terraner auf dieses Schiff eingesetzt hätte, hätte Quiupu dies den Menschen nicht verdenken können. Er spielte mit dem Gedanken, sich selbst und dieses Computerwesen zu vernichten, aber er fand nicht einmal dafür eine Möglichkeit. Die Situation war total verfahren.

Gleichzeitig war sich Quiupu darüber im klaren, daß er von allen Gegnern des Computerwesens noch am ehesten etwas unternehmen konnte. Er befand sich in dessen unmittelbarer Nähe. Alle Verbindungen nach außen waren mit Sicherheit unterbrochen und ließen sich nur nach dem Willen des Fünften Boten wieder aktivieren.

Dann machte Quiupu eine andere Beobachtung. Obwohl der Flug des Schiffes schon mehrere Minuten dauerte, machte das Computerwesen keine Anstalten, in den Linearraum zu gehen. Statt dessen flog es mit Unterlichtgeschwindigkeit weiter. Aus der trügen Bewegung der Sterne auf den Bildschirmen konnte Quiupu dies mit Sicherheit erkennen.

Er sprach den Fünften Boten in der Hoffnung auf die Entdeckung eines Schwachpunkts darauf an. Dieser wirkte ungehalten.

„Im Gedächtnis Boulmeesters befanden sich nicht die erforderlichen Informationen“, sagte er unwirsch. „In der Bordpositronik wurden die Informationen gelöscht.“

Entweder der Fünfte Bote hatte bei der Übernahme des Schiffes einen Fehler gemacht, sagte sich Quiupu, oder die Terraner haben vorgesorgt.

Er hakte sofort ein, obwohl er noch nicht wußte, was dabei herauskommen würde.

„Es gibt doch eine zweite Positronik“, sagte er. „Warum befragst du sie nicht.“

„Die zweite Positronik darf nicht eingeschaltet werden.“ Quiupu glaubte so etwas wie Aufregung in der Stimme zu hören. Tatsächlich lieferte der Computermensch dafür auch eine Begründung. „Sie enthält eine gefährliche Programmierung.“

„Dann schlage ich dir vor, daß ich mich um den Linearantrieb kümmere.“ Insgeheim dachte Quiupu, daß er die nächste Gelegenheit benutzen würde, um das ganze Schiff hochgehen zu lassen. An sich selbst dachte er dabei fast gar nicht mehr, obwohl ihm eine innere Stimme immer wieder zuzuflüstern schien, daß dies nicht sein eigentlicher Auftrag war, den er zu erfüllen hatte. Und der allein wäre unlösbar.

Der Fünfte Bote zögerte.

„Denk daran, daß auch dir die Energie einmal ausgehen wird“, stachelte Quiupu weiter. „Du hast nicht unbegrenzt Zeit.“

„Das geht dich nichts an.“

„Warum hast du dann diese totale Verwandlung vollzogen und den Körper Boulmeesters völlig aufgegeben?“

Diesmal bekam Quiupu bereitwillige Antwort. „Ich mußte den Körper des Trägers eliminieren, weil er unter dem Einfluß der Kleinstpflanzen in der Höhle zu faulen begann.“

Ganz befriedigte Quiupu diese Antwort nicht. Er erkannte aber, daß der Computermensch offensichtlich Schwierigkeiten mit den Pilzsporen hatte. Quiupu selbst hatte davon nichts bemerkt. Er besaß einen robusten Metabolismus, der auch starke Abweichungen von den Normalwerten der Umwelt vertragen konnte.

„Soll ich nun nach dem Lineartriebwerk sehen oder nicht?“ bohrte er weiter. „Ich sehe doch, daß du es nicht kannst. Marcel Boulmeester besaß solches Wissen nicht. In der Positronik ist alles gelöscht.“

Daß Quiupu selbst sich mit der terranischen Technik, insbesondere mit der Raumschiff-technik nur wenig auskannte, verriet er nicht.

Schließlich willigte der Fünfte Bote ein.

Quiupu hantierte eine Weile an den Bedienungsinstrumenten herum.

42

„Es liegt ein harmloser Defekt vor“, behauptete er. „Ich müßte in die Triebwerksregion, um dort nachzusehen.“

„Nein“, sagte der Computermensch. Quiupu sah seinen Plan, sich aus der unmittelbaren Nähe des Boten zu entfernen, schon dahinschwinden. „Wenn du dich mehr als ein paar Meter von mir entfernst, wird sich die Manschette zusammenziehen und du wirst sterben.“

„Nur wenn du es willst“, widersprach Quiupu. „Also bleibe ich hier, und nichts geschieht. Dann brauchst du ein paar Jahre bis zum Mond.“

Der Computermensch schwieg. Offensichtlich war es Quiupu doch gelungen, einen wunden Punkt im Plan des Fünften Boten zu finden.

Er drängte sofort weiter. „Wenn du mich tötest, besitzt du keine Geisel mehr. Denke daran.“

„Das ist unerheblich“, antwortete der Computermensch. „Niemand kann feststellen, ob du noch lebst, denn es gibt keine Verbindung nach draußen.“ Nach kurzem Zögern fuhr er fort: „Ich lockere die Manschette, so daß du dich innerhalb des Schiffes bewegen kannst. Sieh nach den Triebwerken. Aber ich warne dich. Durch mein Subsystem habe ich dich ständig unter Kontrolle. Wage also keine Maßnahmen gegen mich.“

„Gut“ Quiupu bemühte sich um einen harmlosen Klang seiner Stimme. „Ich sehe nach dem Linearantrieb.“

Innerlich spürte er den ersten Hoffnungsschimmer. Wenn er erst einmal aus der unmittelbaren Nähe dieses Wesens verschwinden konnte, war ein erster Schritt getan.

Wie es dann weitergehen würde, wußte er allerdings nicht. Er sagte sich aber, daß der Fünfte Bote zwar alle positronischen Systeme des Schiffes kontrollieren konnte, nicht aber die, die auf rein mechanischer Basis arbeiteten.

Quiupu mußte eine ganz einfache Lösung finden. Eine so primitive Lösung mit so einfachen Mitteln, daß das Computerwesen mit seiner hohen Spezialisierung sie gar nicht erkennen konnte.

Der Druck der Halsmanschette behinderte Quiupu sehr. An eine gewaltsame Entfernung war aber nicht zu denken, selbst wenn er geeignetes Werkzeug besessen oder gefunden hätte. Der Computermensch hätte dies bestimmt sofort bemerkt.

Er verließ die Kommandozentrale und schwebte durch den Antigravschacht in die unteren Zonen des Schiffes, wo die Antriebsaggregate sein mußten.

*

Im HQ-Hanse herrschte Alarmstimmung. Die einlaufenden Meldungen verhießen nichts Gutes. Boulmeester - so bezeichnete man hier das aus dem Kybernetiker und den Computerbrutzellen entstandene Wesen - handelte offensichtlich mit besserem

Wissen und Können, als man angenommen hatte.

Ein Krisenstab tagte ununterbrochen. Das Problem war NATHAN.

Die Hyperinpotronik forderte unnachgiebig, das Raumschiff, mit dem Boulmeester in Richtung Solsystem unterwegs war, sofort zu vernichten. Auf das Leben Quiupus konnte die Mondpositronik in Anbetracht der eigenen Gefährdung keine Rücksicht nehmen.

Julian Tifflor, der den Krisenstab anführte, lehnte dieses Ansinnen NATHANS kategorisch ab.

Der TSUNAMI-80, der dem Schwesterschiff im Schutz des Mini-ATG gefolgt war, meldete, daß schon kurz nach dem Zeitpunkt, zu dem Boulmeester mit Quiupu den TSUNAMI-81 betreten hatte, alle Verbindungen abgerissen waren. Der verborgene Transmitter ließ sich ebenso wenig einschalten wie der offizielle. Sämtliche Funksysteme des Schiffes schwiegen und reagierten auf keinen Anruf.

Boulmeester selbst meldete sich ebenfalls nicht.

43

Der einzige Lichtblick war die Tatsache, daß der TSUNAMI-81 nur mit Unterlichtgeschwindigkeit flog. Dadurch gewann man etwas Zeit.

Genauere Kenntnisse über die Vorfälle auf OUTPOST-4271 erhielt Tifflor erst, als man Deininger auffischte.

Der Mann wurde auf dem schnellsten Weg zum HQ-Hanse gebracht. Was er Tifflor und dem Krisenstab schilderte, bewies erneut, daß man das Computerwesen unterschätzte.

„Ich hatte gehofft“, sagte Deininger, „daß die spezielle Luft und die Pilzsporen sich auf den Fünften Boten negativ auswirken würden. Ganz scheint das aber nicht geklappt zu haben. Möglicherweise hängt aber die letzte Umwandlung dieses Wesens damit zusammen.“

„Boulmeester ist also nicht mehr zu retten“, folgerte Tifflor.

„Da gibt es nichts mehr zu retten“, antwortete Deininger. „Es ist zwar traurig, daß ich das sagen muß, aber ich bin davon überzeugt, daß es von dem ursprünglichen Körper Boul-meesters keine einzige Zelle im Originalzustand mehr gibt. Das Ding, das sich der Fünfte Bote nennt, ist eine hochintelligente und gefährliche Maschine, ein Robotermensch, der nur aus Positronik besteht. Einen Marcel Boulmeester gibt es nicht mehr.“

Ein Mitglied des Krisenstabs war Spezialist für die TSUNAMIS. Er behauptete hartnäckig, daß die internen Einrichtungen des Schiffes, insbesondere der Kontracomputer, sich gegen Boulmeester wehren können müßten. Er schrieb dem Koco auch zu, daß das Schiff nicht in den Linearraum ging.

Franzlin, der vom DELTACOM-Institut geholt worden war, war der Ansicht, daß die Schiffseinrichtungen kein Hindernis für die Computerbrutzellen darstellten.

„Nach allem, was wir wissen“, sagte er, „dürfte es keine Schwierigkeit sein, Computerbrutzellen auch in den Koco einzuschleusen und ihn zu manipulieren oder zu deaktivieren.“

„Ich fasse zusammen“, sagte Tifflor. „Der TSUNAMI-81 darf nicht zum Mond gelangen. NATHAN würde sich mit seinen eigenen Abwehrmitteln gegen das Schiff wehren und da-durch aller Wahrscheinlichkeit die Computerbrutzellen unkontrolliert freisetzen. Wir können diese Winzlinge nicht in den Griff bekommen, wenn sie in großer Zahl auftreten. Das Problem ist unser kosmisches Findelkind Quiupu. Wir müßten ihn von Bord holen können. Mit der Manschette an seinem Hals, von der uns Deininger berichtet hat, ist ein gewalt-samer Eingriff durch Teleporter oder durch Perry Rhodan selbst ein

unkalkulierbares Risi-ko. Abgesehen davon, daß Rhodan mit dem Auge nicht an Bord des TSUNAMI gehen kann, weil dieser nicht mehr in der Herrschaft der KH steht. Ich sehe daher keinen Aus-weg, es sei denn, wir würden Quiupu opfern. Diese Möglichkeit stellt aber keine Lösung dar, auch wenn NATHAN sie fordert. Es bleibt uns also nur eins, wir müssen abwarten, wie sich die Sache weiterentwickelt. Wenn der Fünfte Bote das Hologramm an Bord des Schiffes nicht entdeckt haben sollte, so hat Quiupu vielleicht noch eine winzige Chance, sich selbst zu helfen. Wir können nicht annehmen, daß das Computerwesen Quiupu schont. Schließlich hat es auch versucht, Deininger zu vernichten.“

In diesem Moment lief die Meldung ein, daß der TSUNAMI-81 im Linearraum verschwunden war.

Tifflor gab die Anweisung, zwei Dutzend Schiffe der regulären LFT-Flotte in unmittelba-rer Nähe des Mondes zu positionieren.

Dann setzte er sich mit Perry Rhodan in Verbindung, der bereits auf Luna war, um unmittelbar mit NATHAN und den anwesenden Hanse-Sprechern im STALHOF zu beraten.

Aber sein langjähriger Freund wußte auch keinen vernünftigen und erfolgversprechenden Ausweg.

*

44

Der Fünfte Bote setzte nur wenig Vertrauen und Hoffnung auf seinen Gefangenen. Die Logikeinheit schloß zwar nicht aus, daß Quiupu Erfolg haben könnte, verlangte aber un-nachgiebig, daß alle verfügbaren Subsysteme selbst nach dem vermeintlichen Schaden im Linearantrieb forschen sollten.

Das Problem des Fünften Boten war das unzureichende Wissen des Trägers über Raumschiffsantriebe. Er hatte zwar den gesamten Inhalt des Gedächtnisses Boulmeesters übernommen und in seinen eigenen Speicher gebracht, aber es war zu wenig.

Der Fünfte Bote mußte selbst recherchieren und die Wissenslücken auffüllen. Das kos-tete Zeit und den Einsatz aller Subsysteme.

Zwangsläufig wurde die Aufmerksamkeit für den Gefangenen dadurch etwas verringert. Der Fünfte Bote machte sich darüber aber keine Gedanken, denn er hatte ja ein Subsys-tem am Körper Quiupus angelagert, und dieses besaß eine gewisse Selbständigkeit. Es würde sich auch ohne seine Willensäußerung zusammenziehen und die biologische Ein-heit vernichten, wenn diese etwas gegen seinen Willen tat oder versuchen würde, sich der Manschette zu entledigen.

Eine Gruppe zurückkehrender Subsysteme teilte dem Zellcomputerverbund mit, daß der Defekt im Linearantrieb entdeckt worden war. Zur Zeit wurde an seiner Beseitigung gear-beitet.

Auch erfuhr der Fünfte Bote, daß die fehlenden Informationen und Schaltungen auf ein Eingreifen der abgeschotteten zweiten Positronik zurückzuführen waren, die seine Sub-systeme fast zu spät entdeckt hatten.

Schon nach 800 internen Zeiteinheiten kam die erwartete weitere Meldung. Der Linear-antrieb des Schiffes war wieder funktionsfähig.

Der Fünfte Bote übernahm die erforderlichen Schaltungen in der Kommandozentrale selbst. Die Subsysteme überwachten und steuerten die internen Schaltungen der positro-nischen Elemente des Schiffes.

Kurz bevor der Fünfte Bote den Startimpuls freigab, kam Quiupu in die Zentrale zurück. Er widmete ihm nur wenig Aufmerksamkeit.

„Ich konnte den Fehler nicht finden“, sagte sein Gefangener.

„Aber ich habe ihn behoben“, antwortete der Fünfte Bote. „In wenigen Zeiteinheiten sind wir in der Nähe von Luna.“

„Du siehst“, sagte Quiupu, „daß du Erfolg haben wirst. Willst du mir nicht endlich diese lästige Manschette abnehmen.“

„Erst wenn ich mich in NATHAN aufgelöst habe“, antwortete der Fünfte Bote und gab die Linearetappe frei.

Sie endete im Solsystem hart innerhalb der Marsbahn. Der Fünfte Bote war sich darüber im klaren, daß er nun ein leichtes Ziel für die Terraner bot. Sein Plan stand aber fest.

Er schaltete die Hyperfunkanlage ein und nahm direkten Kontakt mit dem HQ-Hanse auf Terra auf.

Sein in leichtem Blau strahlender Kopf erschien von einer Sekunde zur anderen auf zahlreichen Bildschirmen auf der Erde und auf dem Mond.

Dicht hinter ihm* stand reglos Quiupu mit der metallenen Manschette um den Hals.

„Hört mir zu, Terraner!“ begann er zu sprechen. „Ich bin der Fünfte Bote. Ich werde meinen Auftrag erfüllen. Ihr habt keine Chance, etwas gegen mich zu unternehmen. Quiupu ist meine Geisel. Er stirbt bei einem eventuellen Angriff auf dieses Schiff. Aber selbst ein solcher Angriff würde euch nichts nützen. Wenn ihr dieses Schiff zerstört, löse ich meine ganze Substanz auf. Ihr könnt nie und nimmer alle Einheiten meines Systems vernichten. Sie sind zu klein und zu schnell. In jeder einzelnen Zelle findet sich das gesamte Programm, um NATHAN im Sinn des Ganzen umzubauen. Mindestens eine Zelle wird den Mond erreichen und in NATHAN eindringen können. Der Weltraum stellt für mich und

45

meine Subsysteme kein Hindernis zum Überleben dar. Bedenkt dies alles, bevor ihr handelt, selbst wenn euch das Leben Quiupus nichts wert sein sollte.“

Er machte eine Pause, in der Quiupu eine Hand hob und rief:

„Perry Rhodan, Julian Tifflor, NATHAN! Nehmt keine Rücksicht auf mich!“

„Schweig!“ befahl der Fünfte Bote. Er wandte sich wieder an die Terraner. „Wir können es auch einfacher machen. Das Endergebnis ist das gleiche. Schaltet den Transmitter VR-ZEN-12 im Innern von NATHAN auf Empfang. Ich werde ihn von hier aktivieren. Ein Subsystem wird die Transmitterstrecke auf eventuelle Fallen prüfen. Wenn alles klappt, folge ich mit Quiupu. Nach meiner Ankunft in NATHAN löse ich die Manschette von seinem Hals und gebe ihn frei. Ich erwarte umgehend eine offizielle Antwort auf dieser Frequenz.“

Der Fünfte Bote brauchte nicht lange zu warten.

Der Erste Terraner meldete sich schon nach wenigen Minuten. Was er sagte, erfüllte das Computerwesen mit Zufriedenheit.

„Der Transmitter wird in zehn Minuten geschaltet. Sorge du dafür, daß der Transmitter auf deinem Schiff bereit ist. Wir geben dir das Startsignal, wenn du die Transmitterblockade gelöst hast.“

9.

In der Hektik der Ereignisse bemerkte nur ein einziger Mensch das siebenmalige kurzzeitige Aufblitzen an Quiupus Hand, als dieser sich während des Hyperfunkspruchs des Fünften Boten kurz zu Wort meldete.

Tifflor und alle anderen sahen in Quiupus Worten und in seinem Verhalten nur eine Geste der freiwilligen Aufgabe und Resignation. Insgeheim lobte jeder die Loyalität des

Frem-den, aber die Drohungen des Fünften Boten überwogen in allen Überlegungen.

Julian Tifflor spielte erneut mit dem Gedanken einer umfassenden Vernichtungsaktion gegen das Schiff mit dem Computerwesen an Bord. Er mußte jedoch die Worte dieses Gegners mit ins Kalkül ziehen. Danach würde der Fünfte Bote sein Ziel NATHAN auch dann noch erreichen.

Die sieben Blinkzeichen am kleinen Finger Quiupus waren vier kurze Signale und drei längere. Sie waren kaum sichtbar. Der Mann, dem sie auffielen, war der TSUNAMI-Spezialist aus dem Krisenstab. Er glaubte nach wie vor daran, daß es dem Computermenschen nicht gelungen sein konnte, das komplette Schiff unter seine Kontrolle zu bekommen.

Viermal kurz und dreimal lang, sagte er sich, das bedeutet im alten Morsekode H-Q. Schlagartig kam ihm die Erleuchtung über die wahren Zusammenhänge. Dieser Quiupu mußte außerordentlich listig und genau gearbeitet haben. Der Koco des TSUNAMI-81 hatte seinen Beitrag dazu geleistet.

Der TSUNAMI-Spezialist schaltete blitzschnell. Er stand schon neben Julian Tifflor, be-vor der Hyperfunkspruch des Fünften Boten zu Ende war.

„Tifflor“, sagte er. „Ich habe die Lösung. Du mußt mir jetzt ganz schnell vertrauen und noch schneller handeln. Sage dem Fünften Boten, er bekommt seine Transmitterstrecke. Wichtig ist nur, daß er die Blockade der Schiffstransmitter freigibt. Er kann sie nur pauschal für alle Transmitter freigeben. Und dann muß die Kodeanweisung an den TSUNAMI-80 hinaus: 80-81-A-2014. Die Leute brauchen etwa zehn Minuten Vorberei-tungszeit. Ich hoffe, daß der Fünfte Bote unser Spiel bis dahin nicht durchschaut, sonst geht es dem armen Quiupu an den Kragen.“

Julian Tifflor verstand kein Wort. Aber die zentrale Positronik des HQ-Hanse, die alle Vorgänge verfolgte, bestätigte unaufgefordert das Verlangen des TSUNAMI-Spezialisten mit den Worten:

46

„Diese Maßnahme ist richtig. Die Gefährdung für Quiupus Leben beträgt aber noch 85 Prozent.“

Der Erste Terraner vertraute seinen Mitarbeitern. Dennoch wartete er ab, bis auch Rho-dans „Ja“ eingegangen war. Dann setzte er den Abwehrplan in Befehle um.

*

Tifflor wartete die Klarmeldung des TSUNAMI-80 ab, dann rief er den Fünften Boten an und teilte ihm mit, daß die Transmitterverbindung zum Mond vorbereitet wäre.

Die Besatzung des Spezialschiffs hatte schnell gearbeitet. Nach knapp acht Minuten waren die Vorbereitungen abgeschlossen gewesen. Nun wartete man dort auf das Signal des Schwesterschiffs, das anzeigen würde, daß der Fünfte Bote die Positronik zur Steuerung der Bordtransmitter freigab.

Als dies geschah, wurde noch nichts unternommen. Man wartete ab, bis das Computerwesen in dem verlangten Test sein Subsystem zu dem Transmitter auf Luna geschickt hatte. Der Vorgang dauerte nur Sekunden, dann war das Subsystem zurück.

Perry Rhodan, der mit NATHAN gemeinsam die Aktion verfolgte, gab dann persönlich das Signal.

Verschiedene Prozesse begannen zur gleichen Zeit.

Auf dem Mond wurde die Station des Empfangstransmitters mit einem Strahlenschauer von eventuell zurückgebliebenen Computerbrutzellen des Subsystems gereinigt.

Der TSUNAMI-80 fiel aus dem Zeitfeld des Mini-ATG in die Gegenwart zurück. Seine

Positronik schaltete sich auf die Transmitter des Schwesterschiffs und aktivierte für zwei Sekunden alle dortigen Systeme. Nur der Haupttransmitter in unmittelbarer Nachbarschaft der Kommandozentrale blieb davon ausgenommen.

Diese Station wurde als Empfangstransmitter genommen.

Da der Fünfte Bote jetzt in ständiger Hyperfunkverbindung mit den Terranern stand, konnte man auf der Erde und auf dem Mond mitverfolgen, was nun geschah.

Auf anderen Bildschirmen war das Schiff mit dem Computerwesen selbst zu sehen.

Was sich nun abspielte, dauerte keine zwei Sekunden.

Im Empfangstransmitter des TSUNAMI-81 materialisierte ein würfelförmiger Kasten mit zwölf Metern Kantenlänge.

Der Fünfte Bote fuhr herum und starre kurz auf das Ding. Quiupu folgte seinem Blick wesentlich langsamer.

Unmittelbar darauf verschwand der TSUNAMI-81 von den Bildschirmen.

Die Explosion des Schiffes, die sich auf einer Zeitebene vollzog, die fast zwei Sekunden in der Zukunft lag, zeigte zunächst keine Auswirkungen. Nur die Spezialgeräte auf dem Mond registrierten den Vorgang, der ansonsten völlig unbemerkt blieb.

Dann taumelten einzelne Trümmer in die Gegenwart zurück. Die heranbrausenden Schiffe der LFT-Flotte bildeten eine kugelförmige Schale und zerstrahlten die Reste. Ein im Schiffsverbund aufgebautes HÜ-Feld diente als zusätzliche Sicherung, die verhindern sollte, daß doch noch einzelne Computerbrutzellen des Fünften Boten entkommen konnten.

Auf der Erde und auf dem Mond atmete man auf. Dieser Teil des Planes hatte funktioniert.

„Quiupu“, sagte Perry Rhodan zu NATHAN und öffnete den Mechanismus, der das Auge Laires in seinem Köcher festhielt.

Mit dem distanzlosen Schritt begab er sich an Bord der TSUNAMI-80.

*

47

„Ist Quiupu angekommen?“ war seine einzige Frage.

„Ja“, schrillte eine Stimme hinter ihm.

Perry Rhodan drehte sich um. Über sein Gesicht huschte ein Lächeln der Erleichterung. Da stand das kosmische Findelkind unversehrt.

Die Manschette aus Computerbrutzellen an seinem Hals war verschwunden.

„Wie geht es dem Fünften Boten, Perry?“ fragte Quiupu.

„Er dürfte endgültig ausgelöscht sein. Ohne dich, Quiupu, hätten wir das nie geschafft. Du bist zu einem echten Freund der Terraner geworden. Ich danke dir.“

Quiupu trat verlegen von einem Bein auf das andere. „Es geht mich ja eigentlich nichts an“, sagte er, „aber was habt ihr gemacht?“

„Ich werde es dir sagen, Quiupu.“ Rhodan schüttelte herzlich seine Hand. „Aber auch du mußt berichten, was vorgefallen ist. Wir haben dem Fünften Boten das Mini-ATG des TSUNAMI-80 an Bord geschickt, als er die Transmittersysteme von der Blockade befreite. In dem ATG befand sich eine schnell wirkende Arkonbombe. Sie zündete selbstständig, nachdem das Mini-ATG das Schiff aus der Gegenwart gerissen hatte. Wir wollten das Risiko, daß doch noch Computerbrutzellen freiwerden, so gering wie möglich halten und außerdem den Raum des Solsystems nicht unnötig verseuchen. Was wir bis jetzt festgestellt haben, weist auf einen vollen Erfolg hin. Der Fünfte Bote existiert nicht mehr. Es ging alles so schnell, daß wir erst Zeit brauchen, um die

Vorgänge zu analysieren.“

Die rostbraunen Flecken auf Quiupus Gesicht begannen unruhig zu zucken. „Und wenn doch noch Brutzellen freikommen konnten?“

„Das ist sehr unwahrscheinlich, Quiupu. Du kannst beruhigt sein. Die restlichen Zellen auf der Erde haben wir vernichtet. Wir brauchen sie nicht mehr. Die Polizeicomputerzellen stehen kurz vor der Vollendung. Wir werden sie in Zukunft einsetzen können, wenn Seth-Apophis noch einmal mit diesen winzigen Biomasmachinen gegen uns vorgehen will. Natürlich besagt das nicht, daß wir nur mit dieser Waffe rechnen müssen. Seth-Apophis ist bestimmt noch für manche üble Überraschung gut. Unser Risiko warst du, Quiupu. Als du hier auf dem TSUNAMI-80 ankamst, wurdest du mit Ultraschall behandelt, der nur auf Körper der Größe der Computerzellen wirkte. Wir wußten nicht, ob du dadurch nicht auch Schaden erleiden würdest. Das war das eine Risiko, das wir eingehen mußten. Das andere war die Frage, ob du richtig handeln würdest. Wir konnten uns schließlich nicht mit dir in Verbindung setzen. Alles stand auf tönernen Füßen, denn du mußtest aus dir heraus richtig handeln. Dazu mußt du aber etwas sagen.“

Während der TSUNAMI-80 Kurs Richtung Terra nahm, erzählte Quiupu:

„Ich tappte genauso im dunkeln wie ihr alle. Denn woher sollte ich wissen, daß ihr mitdenkt und die richtigen Entscheidungen trifft. Für mich kam es zunächst darauf an, mein Leben zu retten. Mit der gefährlichen Manschette aus Computerbrutzellen am Hals war ich natürlich sehr eingeengt.“

Aber laß mich der Reihe nach berichten. Es kam darauf an, den Fünften Boten in einer vermeintlichen Sicherheit zu wiegen und gleichzeitig dieses Ding am Hals loszuwerden. Er erwähnte mir gegenüber den Transmitter in der Hygienekammer. Zunächst war mein Plan gewesen zu versuchen, diesen heimlich zu aktivieren. Meine Chancen waren gering, und jetzt glaube ich, es hätte nie geklappt. Immerhin gelang es mir, mich von ihm zu entfernen, denn ich konnte ihm einreden, daß ich den Linearantrieb in Ordnung bringen könnte. Ich mußte dabei darauf bauen, daß er nur das Wissen Marcel Boulmeesters besaß. Der Kybernetiker konnte nicht viel über Raumschiffsantriebe wissen. Das zeigte sich auch an der Unsicherheit des Fünften Boten in diesem Punkt. Ohne klaren Plan begab ich mich in die unteren Regionen des Raumschiffs. Dann kam die ersehnte Hilfe von außen. Ich weiß nicht, was das für eine Maschine war, die ihr an Bord versteckt habt, aber sie hat mir gefallen.“

„Du sprichst von dem Hologramm“, vermutete Rhodan.

48

„Ein kleines Kästchen, das man bequem in einer Hand tragen kann.“

Rhodan nickte, und Quiupu fuhr fort.

„Es nahm sehr vorsichtig mit mir Kontakt auf. Zunächst hörte ich nur eine Stimme, die mir zuflüsterte, sie wolle mit mir reden und mir bei meiner Befreiung helfen. Da ich überall die unsichtbaren Spione des Fünften Boten vermutete und außerdem ein Subsystem dieses Wesens an meinem Körper trug, mußte ich sehr vorsichtig sein. Ich wartete eine Weile mit gespannten Sinnen, während ich leise meine Gedanken mit dem Hologramm austauschte. So erfuhr ich, daß dieses Kästchen eine fast echte Nachbildung eines Menschen erzeugen und sich außerdem durch eine Zeitnische - so nannte das Hologramm es - verbergen konnte. Da nichts geschah, bestärkte sich meine Vermutung, daß mich der Computermensch in der Zentrale nicht allzu scharf kontrollierte. Er glaubte alles in Sicherheit. Mit Hilfe des Hologramms entwickelte ich einen Plan. Voraussetzung war, daß ich von der Manschette befreit wurde. Das

Hologramm baute ein Wesen auf, das mir äußerlich vollkommen glich. Es behauptete sogar, es könne meine wichtigsten Lebensimpulse nachbilden. Die Sache war gewagt, denn ich wußte nicht, wie der Fünfte Bote oder das Subsystem an meinem Hals darauf reagieren würden. Ich konnte nur hoffen, daß er so beschäftigt war und sich so sicher fühlte, daß alles klappte.

Das Hologramm befreite mich auf seltsame Weise von der Manschette. Es verschwand mit ihm, und als es wieder auftauchte, besaß es meinen Körper, und an seinem Hals saß die Manschette. Die Erklärung die ich erhielt, war unverständlich, denn das Hologramm, das sich jetzt Quiupu nannte, behauptete, es habe die Manschette mit in seine Zeitnische genommen und sei dort in sie geschlüpft.

Ich sah aber meine Chance. Der zweite Quiupu ging auch sofort auf meinen Vorschlag ein, meine Rolle in der Gegenwart des Fünften Boten zu übernehmen. Wie lange dieses Spiel gut gehen würde, konnte ich nicht einmal ahnen. Das Hologramm verschwand, und kurz darauf glaubte ich zu spüren, daß das Schiff in den Linearraum ging. Das Auffinden der Toilette mit dem geheimen Transmitter war kein Problem. Allerdings gelang es mir nicht, die Anlage in Betrieb zu nehmen. Ich versank wieder in Hoffnungslosigkeit. Um so erstaunter war ich, als sich der Transmitter plötzlich von allein einschaltete. Also mußte es dem Hologramm irgendwie gelungen sein, den Fünften Boten davon zu überzeugen, daß er diese Systeme wieder aktivierte.“

Perry Rhodan überdachte das Gehörte. Nebenbei registrierte er, daß der TSUNAMI zur Landung ansetzte.

„Es haben viele Dinge eine Rolle gespielt, Quiupu“, sagte er ernst. „Damit wurde wieder einmal bewiesen, daß es nur gemeinsam geht, wenn es gilt, eine Gefahr abzuwenden. Letztlich verdankst du wahrscheinlich dein Leben einem Mann auf Terra. Ich weiß nicht einmal seinen Namen. Er hat das Signal des Hologramms, das dieses uns während des Hyperfunkspruchs des Computerwesens unauffällig übermittelte, richtig gesehen und ge-deutet. Es waren nur zwei Buchstaben im Morsecode, und die waren kaum zu bemerken. H und O, das stand für Hologramm. Plötzlich wußten wir, daß die Figur, die hinter dem Fünften Boten stand, nicht unser Quiupu war. Wenn dieser dich zu diesem Zeitpunkt be-reits ausgeschaltet hätte und das Hologramm auch unter seiner Kontrolle stand, gab es für uns nur eins, nämlich die Vernichtung des ganzen Schiffes. Wenn du dich aber ir-gendwo verbergen konntest, ohne daß der Computermensch es merkte, und das war sehr viel wahrscheinlicher, so konnten wir nur hoffen, daß du einen der unterbrochenen Transmitter aufgesucht hattest. Schließlich hatte das Hologramm uns einen Hinweis ge-geben. Es stand also auf unserer Seite. Ein Teil des Planes war die Aktivierung sämtlicher Bordtransmitter, während gleichzeitig das Mini-ATG mit der Bombe auf das Schiff ge-bracht wurde. Vielleicht hätte der Fünfte Bote unseren Plan noch durchkreuzen können, wenn du ihn nicht in Sicherheit gewogen hättest und wenn wir nicht eine Aktion gestartet hätten, die nur Sekunden gedauert hat.“

49

Quiupu sagte nichts. Er öffnete mehrere Wandschränke und begann etwas zu suchen. Schon nach kurzer Zeit kam er mit mehreren Gegenständen und Drähten zurück. Schwei-gend setzte er sich auf den Boden und begann, die Dinge vor sich auszubreiten.

„Was will der mit meinem Ersatzteillager“, fragte einer der umherstehenden Männer.

„Laßt ihn“, sagte Rhodan.

Das kosmische Findelkind ordnete die Drähte und Bauteile zu seltsamen und scheinbar sinnlosen Figuren. Immer wieder entstanden neue geometrische Formen und Bilder. Es lag Anmut in den Figuren, aber keiner der Anwesenden konnte sie verstehen.

Unterdessen war der TSUNAMI gelandet. Rhodan kündigte sein Kommen bei Tifflor an, und die Besatzung begann von Bord zu gehen.

Schließlich stand Quiupu auf. Er sammelte die Teile wieder ein und verstaute sie dort, wo er sie gefunden hatte. Dabei machte er ein Gesicht, als wäre seine Handlung das Selbstverständlichste der ganzen Welt.

„Wir können jetzt gehen, Perry“, sagte er. „Es warten noch andere Aufgaben auf uns.“
*

Am Abend des gleichen Tages war die Aktion abgeschlossen. Eine sorgfältige Nachsu-che auf der Höhe der Marsbahn, wo der TSUNAMI-81 mit dem Computermenschen sein Ende gefunden hatte, ergab, daß mit hoher Sicherheit kein einziger der gefährlichen Winzlinge hatte entkommen können.

Julian Tifflor hatte alle Beteiligten zu sich gebeten. Auch Mortimer Skand und Adelaie waren anwesend. Der Erste Terraner hielt es für seine Pflicht, die beiden persönlich über das Schicksal Marcel Boulmeesters zu informieren. Seine Worte enthielten Dank, aber auch Mitgefühl und eine Warnung.

„Wir alle wissen, welch gefährlicher Gegner irgendwo dort draußen im All lauert. Einige von euch, besonders du, Quiupu, und du, Adelaie, haben seine Macht am eigenen Leib zu spüren bekommen. Seth-Apophis wird uns vor neue und andere Probleme stellen. Dabei ist es gut und tröstlich zu wissen, daß die Terraner als eine Gemeinschaft zusammenste-hen, in der jeder einzelne Mensch bereit ist, seinen Beitrag zu unserer Sicherheit zu leis-ten.“

Wenig später lockerte sich die ernste Stimmung.

Adelaie zog es zu Quiupu. Sie hatte noch keine Gelegenheit gehabt, dem seltsamen Fremden zu danken. Ohne Quiupus Initiative hätte sie wahrscheinlich das gleiche Schick-sal wie Marcel Boulmeester erlitten. Oder sie wäre zu einem zweiten Computermenschen geworden, der dann sein Ziel, die Manipulation NATHANS, erreicht hätte.

Sie schüttelte dem kosmischen Findelkind herzlich die Hand, und Quiupu wand sich vor Verlegenheit und Schüchternheit wie ein Aal.

„Wenn ich dir noch einmal helfen könnte“, sagte er leise, und Adelaie fand seine schrille Stimme sympathisch, „so würde ich es wieder tun.“

Ein Lächeln flog über das Gesicht der Frau, als ihr plötzlich eine Idee kam.

„Quiupu, vielleicht kannst du mir schon jetzt helfen. Ich habe ein sehr ernstes Problem.“

Quiupus Erstaunen war trotz seines fremdartigen Gesichts deutlich erkennbar.

„Wie denn?“ fragte er.

„Sieh dir diesen Mann an“, forderte Adelaie ihn auf und zeigte auf Mortimer Skand. „Er will, daß ich für immer bei ihm bleibe. Das hat er mir heute sehr eindringlich gesagt. Ich weiß aber nicht, wie ich mich entscheiden soll.“

„Darauf gibt es eine einfache Antwort“, sagte Quiupu und lenkte damit die Aufmerksam-keit der Anwesenden auf sich. Er trat auf Mortimer Skand zu und zog ein kleines Gerät aus seiner Gürteltasche. Damit fuhr er mehrmals den Körper des Mannes in allen Rich-tungen ab.

50

Dann drehte er sich zu Adelaie um und sagte mit ernster Miene:

„Du kannst ihn bedenkenlos nehmen, Adelaie. Er hat keine Viren am Leib, die gefährlich wären.“

Adelaie guckte verdutzt.

„Na, Mädchen“, sagte Mortimer Skand und zuckte mit den Schultern. „Wenn das kein Grund ist.“

ENDE